

Gude!

Spaß in der Sozialen Arbeit

Zu unserem am Anfang dieses Jahres erschienenen Magazin, mit einer Mischung aus Vereinsnews, Portraits und Fachbeiträgen, gab es viele positive Rückmeldungen. Wir wollen Ihnen in dieser Ausgabe einige unserer neuen Angebote und Dienstleistungen vorstellen und so näherbringen, dass die konkrete Arbeit in den verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit lebendig wird. Die fachlichen Texte zu zeitgenössischen Herausforderungen in unseren Fachbereichen sollen indes zur Diskussion anregen. Selbstverständlich wird auch über unser Sommer-Highlight berichtet, nämlich die große Sommergarten-Party, auf der auch wieder der JJ-Preis verliehen wurde, mit dem besondere Verdienste gewürdigt werden. Wir wünschen eine spannende Lektüre.

Ausgabe 16:

- Arbeitskräftemangel im Sozialsektor
- Das „Gaddefest“
- Thesen zur Transformation der Rehabilitation
- Gewaltschutz als strukturelle Herausforderung
- Naturkindergarten
- Vieles mehr



Moderner Kolonialismus?

Wer kennt es nicht? Das zeitgenössische Wehklagen über den Mangel an Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. In allen Branchen fehlen Fachkräfte, ob Handwerk, Handel oder Industrie. In der ersten Jahreshälfte blieben zwei Millionen Stellen unbesetzt. Im sozialen Sektor wird bereits vor drohenden Notständen in Pflege- und Erziehungseinrichtungen gewarnt. Mitunter wird bereits über die Apokalypse unbesetzter Krankenhäuser oder unbeaufsichtigter Pflegestationen orakelt. In den Schulen könnte das Motto bald lauten: Stell Dir vor, es ist Unterricht, und kein Lehrer geht hin.

Keine Veranstaltung im Sozialbereich, keine Talkrunde im öffentlich-rechtlichen Abendprogramm und selten eine Tagesmeldung ohne das Thema, das alles beherrscht: Deutschland geht die Arbeitskraft aus.

Was tun wir dagegen?

Ganz einfach: Unser Bundesminister für Arbeit (und Soziales) reiste zusammen mit der Bundesaußenministerin nach Brasilien, weil dort das Arbeitskräftepotential im Pflegebereich besonders groß sei, so die Zeitung „Wirtschaftswoche“ im Juni dieses Jahres. Man werde „gemeinsam mit der Wirtschaft eine Anwerbe-Strategie in Ländern umsetzen, in denen es mehr junge und gut ausgebildete Menschen gibt als der dortige Arbeitsmarkt aufnehmen kann“, sekundierte Hubertus Heil. Übersetzt bedeutet dies, dass der Pflegenotstand in Brasilien noch nicht so groß wie in Deutschland ist. Oder es gibt noch zu wenige Pflegeeinrichtungen, in denen Pflegekräfte Arbeit finden können. Genauso wie in Indonesien und Mexiko. Mit diesen Ländern gibt es laut Heil bereits konkrete Absprachen zur Arbeitskräftegewinnung. Schon im Februar hatte Heil zusammen mit Entwicklungsministerin Svenja Schulze (SPD) Ghana in Westafrika besucht. Auch dort war die Anwerbung von Fachkräften ein Thema. Damit das Rezept auch wirklich fruchtet, bereiste Heil Ende Juli auch noch Indien und begab sich in Kenia auf die Suche nach potentiellen Wanderarbeiterinnen und -arbeitern, um ihnen Deutschland schmackhaft zu machen.

Dabei sehen 57 Prozent der Bevölkerung den Vorschlag skeptisch, Fachkräfte aus dem Ausland anzuwerben. Und das zu recht. Deutschland entzieht den betroffenen Nationen eine ihrer wertvollsten Ressourcen, nämlich nationales (Fach-)Wissen. Ein langsam wachsender Rohstoff. Gleichzeitig werden Familientrennungen und Traditionsbrüche zementiert, deren Folgen niemand ansprechen will.

Manch einer würde genau das als verdeckten modernen Kolonialismus bezeichnen.

Aus eigener Geschichte kennen wir die Herausforderungen für Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter sehr gut. Integrationspolitisch wurde seither dennoch wenig erreicht. Die viel beschworene Win-Win-Situation für ausländische Arbeitskräfte und unsere Gesellschaft ist noch nicht entstanden. Nach wie vor erschweren Bürokratiehürden die Einwanderung. Ausbildungen und Studienabschlüsse, die außerhalb der EU erworben wurden, werden zudem selten anerkannt.

Laut des Instituts der Deutschen Wirtschaft fehlen in den kommenden Jahren rund 20.000 Fachkräfte im Sozialbereich, vor allem in Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit, 18.000 in der Altenpflege und weitere 18.000 in der Krankenpflege. Allein in Hessen steigt der Bedarf an diesen Fachkräften bis zum Jahr 2040 um über 30 Prozent. Trotzdem wird nur zaghaft dagegen gesteuert. Obwohl die „Boomer“-Generation sich verdient in die (Früh-)Rente verabschiedet, arbeiten wir weiter konsequent an künstlicher Arbeitskraftverknappung. Auf der einen Seite erkennen wir die ausländischen Berufsausbildungen nicht an: Warum ein syrischer Arzt nicht in Deutschland zugelassen wird, nachdem er jahrelang in Damaskus praktizierte, ist schwer nachzuvollziehen. Dabei müssen bis 2035 weitere 3,7 Millionen Arbeitskräfte einwandern, sagt das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB).

Andererseits schaffen wir in den Ausbildungsinstituten weiterhin Zulassungsbegrenzungen. Anstatt Ausbildung zu fördern und Ausbildungsvergütungen zu erhöhen, begrenzen wir Ausbildungsplätze. Das beginnt bei der Ausbildung zur Sozialassistentin, bei der Heilerziehungspflege und bei Erzieherinnen und Erziehern und endet an den Hochschulen.





Die Hessische Zulassungszahlenverordnung 2023/2024 der Landesregierung vom 19.06.2023 hat die Aufnahme von Studienanfängerinnen und Studienanfängern sowie für Studierende in höheren Fachsemestern deutlich eingengt. Im Fachbereich Soziale Arbeit (incl. der diversen Schwerpunkte) stehen hessenweit an allen Hochschulen lediglich 1.260 Studienplätze für Studienanfängerinnen und -anfänger zu Verfügung. Für Studierende, die einen Master anstreben, bleiben hessenweit lediglich 20 Plätze zur Auswahl offen. Das Zentrum für Hochschulentwicklung bestätigt, dass 37,9 Prozent der deutschen Studienangebote im Wintersemester 2023/24 zulassungsbeschränkt sind. Das sei ein neuer Tiefstand (DIE ZEIT, 20.07.2023)

Was tun?

Investieren wir in die Menschen, die schon hier sind! Im Jahr 2022 sind 2,7 Millionen Menschen nach Deutschland zugezogen. Gleichzeitig sind seit 2016 rund 2,6 Millionen Menschen zu uns geflohen. Den vielen jungen Menschen unter ihnen haben wir bislang noch keine Berufsperspektive unterbreitet. Millionen junger Menschen, denen wir kaum Unterstützung anbieten. Berufsinformationswochen sind für sie genauso wertvoll wie ein Deutschkurs. Fähigkeiten und Fertigkeiten sind heute in vielen Berufen wichtiger als Schulnoten.

Wir machen uns oft viele Gedanken, wie wir Missbrauch im Arbeitsleben verhindern. Die Angst vor Fehlern hemmt uns dabei mitunter, schnelle und pragmatische Lösungen zu finden. Studium und Ausbildung in Deutschland sind schon längst nicht mehr das Maß aller Dinge in der Welt. Andere Länder haben auch gute Ausbildungssysteme. Ein ausgebildeter Tischler aus Afghanistan wird sich nicht lange im Job halten, wenn er Aufmaß, Kehlung und Verzapfung nicht beherrscht. Stecken wir unsere Ressourcen in die Menschen. Geld ist in unserem Land genug da, um Arbeitskräfte zu unterstützen und den Wirtschafts-

standort zu entwickeln. So berichtete die FAZ (16.06.2023), dass die Firma Intel für ein neues Werk in Magdeburg eine Staatshilfe von 10 Milliarden Euro erhalten habe. Das Gesamtvolumen der Investition beträgt 17 Milliarden. Mithin erhält Intel 59 Prozent Zuschuss. Dieselbe Zeitung berichtete am 21.07.2023, dass dem Stahlkonzern Thyssenkrupp 1,3 Milliarden Euro Staatshilfen für den Umbau seiner Produktionsketten zur Verfügung gestellt werden. Immerhin einer kapitalgetragenen Aktiengesellschaft mit 2,1 Milliarden Euro Gewinn im Jahr 2022, die ihren Eigentümerinnen und Eignern zum Abschluss eine Dividende zahlte. Am 11.07.2023 berichtete die Tagesschau, dass die Raffinerie PCK in Schwedt in der Uckermark für die Steigerung ihrer Kapazitäten eine Beihilfe von 400 Millionen Euro erhalten werde. Die Liste ließe sich noch weiterführen (Lufthansa, Karstadt, Uniper), zeigt aber im Ergebnis: Die Verteilung von Steuermitteln bleibt Kernkompetenz politischen Handelns. Der von uns mandatierten Volksvertretung sollten wir Mut machen, die zu uns geflüchteten Menschen stärker für die Zukunft unserer Gesellschaft verantwortlich zu machen. Wir sollten diese Personen einbeziehen in das Arbeitsleben, damit sie ihre materielle Existenzsicherung aus eigener Kraft leisten können. So werden sie ein Teil der Versichertengemeinschaft in unserem Land und helfen unserem Sozialstaat. Dann funktioniert es auch mit der Fachkräftequote und der Standortsicherung. ■

Stephan Hirsch



Trophäen im Gadde

Die Verleihung des JJ-Preises 2023

Über 530 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus allen Einrichtungen des Vereins besuchten das diesjährige Sommerfest. Es fand im „Gadde“ statt, einer Eventlocation in der Nähe des Frankfurter Stadtwaldes. Bei hochsommerlichen Temperaturen und toller Stimmung wurden die JJ-Einzelpreise und Gruppenpreise verliehen.



JJ-Preis

Die JJ-Preise würdigen besondere Leistungen und Verdienste von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ebenso wie von Teams oder Gruppen. Die Verleihung ist gleichsam als Dankeschön für den je individuellen Einsatz und die Leistung für den Träger und für unsere Klientinnen und Klienten zu verstehen. Wegen Corona konnte diese schöne Tradition in den letzten Jahren nicht gepflegt werden. Und so wurden in diesem Jahr endlich wieder etliche Nominierungen von den Einrichtungsleitungen vorgenommen.

Alle Nominierten konnten sich über eine Trophäe, den „Lila Willy“ – entstanden in einer kreativen Stunde in der JJ-Einrichtung „Villa Lilly“ – sowie ein Geschenk und eine Urkunde freuen. Für einen passenden Rahmen sorgte insbesondere, dass nahezu alle Preisträgerinnen und Preisträger anwesend waren und ihre Auszeichnung persönlich auf der Bühne unter dem Applaus der Kolleginnen und Kollegen entgegennehmen konnten.

Insgesamt wurden elf Einzelpreise und fünfzehn Gruppenpreise ausgelobt. Entgegen dem Prozedere früherer Preisverleihungen gab es diesmal keine Platzierungen – alle kamen aufs „Siegertreppchen“!

UND DAS SIND DIE DIESJÄHRIGEN ELF PRÄMIERTEN:

Natalie Kah

Hauswirtschaftskraft im Bildungszentrum Hermann Hesse in Frankfurt-Sachsenhausen

- ▶ vorgeschlagen von Jan Große,
- nominiert „als ‚gute Seele der Schule‘, die sich nicht nur um das leibliche, sondern vor allem auch um das seelische Wohl der Schülerinnen und Schüler kümmert“.

Sabine Langner

Sozialtherapeutin in der Beratungsstelle in Bad Homburg

- ▶ vorgeschlagen von Sebastian Messer,
- nominiert „als ausgesprochene Teamplayerin für ihre herausragende Fachlichkeit und ihre innovativen Ideen“.

Andreas Roskos

Suchttherapeut im Therapiedorf Villa Lilly

- ▶ vorgeschlagen von Norbert Kerstan,
- nominiert „für sein überdurchschnittliches Engagement während der Pandemie und seine hohe Identifikation mit seiner von ihm geschätzten Einrichtung“.

Thomas Abel

Sozialarbeiter im Suchthilfezentrum Wiesbaden und Projektmitarbeiter bei „Aktion Beratung“

- ▶ vorgeschlagen von Ina Buttler,
- nominiert „für sein überdurchschnittliches Durchhaltevermögen, seine hohe Frustrationstoleranz und sein Engagement im erfolgreichen Bundesmodellprojekt ‚aktion.beratung‘, welches er als kooperativer Einzelkämpfer unermüdlich unter Beweis gestellt hat“.



Die Einzelpreisträger

Yvonne Ueding

Verwaltungsangestellte in der Geschäftsstelle in Frankfurt

- ▶ vorgeschlagen von Markus Reitz,
- nominiert „als besonnene, aber harte Verhandlungspartnerin, die stets optimale Lösungen findet und im Kostenbereich die Energiekonzerne bisweilen das Fürchten gelehrt hat“.

Fadel Mimouni

Reinigungskraft im Bildungszentrum Hermann Hesse in Frankfurt-Sachsenhausen

- ▶ vorgeschlagen von Jan Große,
- nominiert „für seinen unermüdlichen, loyalen und zuverlässigen Einsatz, der sogar beinhaltet, dass Herr Mimouni seinen bereits geplanten Jahresurlaub hinter die Belange der Schülerinnen und Schüler gestellt hat“.

Petra Schmidt

Studentische Mitarbeiterin in der Stationären Jugendhilfe Kronberg

- ▶ vorgeschlagen von Johannes Winckler,
- nominiert „als vorausschauende Mitarbeiterin der ersten Stunde, die außerordentlich engagiert den Aufbau der Einrichtung maßgeblich mitgetragen hat“.

Lydia Rauh

Sozialarbeiterin in der Mobilen Beratung in Kriftel

- ▶ vorgeschlagen von Dr. Wolfgang Mazur,
- nominiert „als innovative Gründerin und unermüdlische Kollegin, die auch in den Abendstunden und an Wochenenden noch zu außergewöhnlichen Leistungen zum Wohle der Einrichtung fähig ist“.

Sarah Kharbech

Sozialarbeiterin in der Externen Suchtberatung in der JVA Weiterstadt

- ▶ vorgeschlagen von Silvia Schwarz,
- nominiert „für ihre grandiose Unaufgeregtheit und ihr phänomenales Talent, viele Inhaftierte in die stationäre Rehabilitation zu vermitteln“.

Astrid Wolff

Sozialarbeiterin in der Externen Ausländerberatung in der JVA Weiterstadt

- ▶ vorgeschlagen von Silvia Schwarz,
- nominiert „als Qualitätsmanagerin, die mit beeindruckender Erfahrung jede ausweglose Situation überwindet und zum Ziel findet“.

Klaus Ortner

Sozialarbeiter in der Externen Ausländerberatung in der JVA Frankfurt 1

- ▶ vorgeschlagen von Silvia Schwarz,
- nominiert „als einfühlsamer Teamplayer und Öffentlichkeitsarbeiter und für sein Lebenswerk, das ihn zu einem echten „Urgestein“ des Vereins und zum prägenden Kollegen hat werden lassen“.





DIE DIEJÄHRIGEN GRUPPENPREISE ERHIELTEN FOLGENDE TEAMS:

Team Stationäre Jugendhilfe Villa Anna

- ▶ Vorgeschlagen von Torsten Schaaf:
- „Das Team der Villa Anna wurde für die langjährige, wertschätzende Arbeit nominiert, die die Kolleginnen und Kollegen trotz der schwierigen Bedingungen – insbesondere während der Corona-Pandemie – für die stationär betreuten Jugendlichen geleistet haben.“



Team Stationäre Jugendhilfe Villa Anna

Ganztagesbetreuung Limeshain

- ▶ Vorgeschlagen von Svetlana Strek:
- „Im Fokus der Nominierung steht das Projekt ‚Eule findet den Beat - mit Gefühl.‘ Das Musicalprojekt hat den Kindern Gemeinschaft und gegenseitige Unterstützung vermittelt. Es umfasst mehrere Bereiche, wie z.B. Bühnenbild, Chor und Sologesang, Schauspiel, Kostüme, Organisation und nicht zuletzt die Bewirtung durch die Kochen-AG.“



Ganztagesbetreuung Limeshain

Team Betreuung Stadtschule Butzbach

- ▶ Vorgeschlagen von Yvette Schaffrath:
- „Wirklich beeindruckend waren die Hingabe und Ideenvielfalt des Teams, das es geschafft hat, die Kinder immer wieder mit neuen Ideen zu begeistern.“



Team Betreuung Stadtschule Butzbach



Küchenteam Wolfgang-Winckler-Haus

Küchenteam Wolfgang-Winckler-Haus

► Vorgeschlagen von Nadine Bonnetin und David Winckler: „Das Küchenteam ist bereits seit vielen Jahren dem Träger treu und engagiert sich während seiner gesamten Zeit bei JJ überdurchschnittlich für den Verein. Das Küchenteam hat bereits diverse Feste und Jubiläen mit seinem Catering verwöhnt und auch bei den JJ-Bildungsmaßnahmen im WWH steht es an erster Stelle.“



Schulbetreuung Kinderhaus Bullerbü

Schulbetreuung Kinderhaus Bullerbü

► Vorgeschlagen von Anika Vaupel:
 • „Das gesamte Team hat stetig flexibel und kreativ auf äußere und nicht planbare Einflüsse reagiert. Es hat gemeinsam mehrere Krisen gemeistert, indem es zusammengehalten und sich gegenseitig unterstützt hat.“



Kindertagesstätte im Kinderhaus Bullerbü Butzbach

Kindertagesstätte im Kinderhaus Bullerbü Butzbach

► Vorgeschlagen von Annette Keil:
 • „Das Team wurde nominiert, weil es ein Team geworden ist, das offen und ehrlich im Umgang miteinander ist und sich gegenseitig respektiert, das sich in hohem Maße im kollegialen und privaten Rahmen unterstützt, das sehr viel Spaß zusammen hat, aber auch ernste Themen gemeinsam und empathisch angehen und bearbeiten kann.“



Team Stationäre Jugendhilfe Montesita

- ▶ Vorgeschlagen von Konstanze Helbig:
- „Das Team Montesita hat in den letzten drei Jahren viele Herausforderungen, auch unter schwierigen Bedingungen (Corona-Virus Pandemie, Fachkräftemangel) angenommen und mit großem Arbeitseinsatz und Engagement erfolgreich bewältigt.“



Team Stationäre Jugendhilfe Montesita

Pflegeteam des Franziskushaus

- ▶ Vorgeschlagen von Gabriele Saatkamp:
- „Das gesamte Team hat während der Pandemiezeit mit großem Engagement, mit Ausdauer und Motivation die schwer kranken und pflegebedürftigen Bewohnerinnen und Bewohner des Wohn- und Pflegeheims Franziskushaus pflegerisch wie auch sozial gut versorgt und betreut.“



Pflegeteam des Franziskushaus

OSSIP – Aufsuchende Suchthilfe im Frankfurter Bahnhofsviertel

- ▶ Vorgeschlagen von Andreas Henke:
- „Das Team OSSIP leistet im komplexen und schwierigen, von außergewöhnlichen Herausforderungen geprägten Arbeitsfeld Bahnhofsviertel Frankfurt in exponierter Stellung hervorragende Arbeit.“



OSSIP – Aufsuchende Suchthilfe im Frankfurter Bahnhofsviertel



JBS-Team des Bildungszentrums Hermann Hesse

JBS-Team des Bildungszentrums Hermann Hesse

- ▶ Vorgeschlagen von Jan Große:
- „Das Team der Jugendberatung und Suchthilfe (JBS) hat es in den letzten Jahren trotz Corona-Krise und Personalmangel geschafft, die sozialpädagogische Betreuung und Beratung der Schülerinnen und Schüler des BZH durchgehend zu gewährleisten.“



Kita U3 Goldbergweg

Kita U3 Goldbergweg

- ▶ Vorgeschlagen von Christiane Gerhardt:
- „Das Team befasste sich mit dem Thema Partizipation in der Essenssituation mit den Kindern. Nach einer Inhouse-Fortbildung setzen die Kolleginnen und Kollegen zielstrebig pädagogische Inhalte um und führten wichtige Neuerungen in der Essenssituation ein.“



Team Stationäre Jugendhilfe Horizont

Team Stationäre Jugendhilfe Horizont

- ▶ Vorgeschlagen von Beatrix Braun:
- „Das Team hat es mit Beginn 2021 geschafft, die federführend von Herrn Winkler entwickelten Ideen für eine Wohngruppe für besonders belastete Jugendliche in eine deutschlandweit angefragte Einrichtung umzusetzen.“



Fachstelle für Suchtprävention: Digitalisierung der Suchtprävention im MTK

- ▶ Vorgeschlagen von Dr. Wolfgang Mazur:
 - „Frau Luisa Heinecker und Frau Katja Gomoluch haben in einer Zeit, in der keine Schulveranstaltungen und auch keine Veranstaltungen in der Jugendarbeit durchgeführt werden konnten, das oben genannte Projekt entwickelt und mit Mitteln des Hessischen Ministeriums für Soziales durchgeführt. Ein Leuchtturmprojekt.“



Fachstelle für Suchtprävention: Digitalisierung der Suchtprävention im MTK

Flüchtlingshilfe Stadt Rosbach

- ▶ Vorgeschlagen von Beatrix Falkenstein:
 - „Das Team in der Flüchtlingshilfe in Rosbach hat mit Beginn des Krieges in der Ukraine in wenigen Wochen mehrere Flüchtlingsunterkünfte eingerichtet und in Betrieb genommen.“



Flüchtlingshilfe Stadt Rosbach

Team Stationäre Jugendhilfe Kronberg

- ▶ Vorgeschlagen von Johannes Winckler:
 - „Wie der Phönix aus der Asche schaffte es das Team in kürzest möglicher Zeit eine Jugendhilfeeinrichtung aus dem Boden zu stampfen.“



Team Stationäre Jugendhilfe Kronberg



Allen Preisträgerinnen und Preisträgern ein herzliches Dankeschön für das tolle Engagement und herzlichen Glückwunsch zum JJ-Preis 2023!

JJ-Preis





Individuell wie ein Fingerabdruck

Humor - eine Bewältigungs- und Überlebensstrategie in der Sozialen Arbeit

Gastbeitrag von Dr. Jörgen Schulze-Krüdener, der an der Universität Trier beschäftigt ist. Seine Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind: Professionalität und Professionalisierung Sozialer Arbeit, Sozialpädagogik als Emotions- und Ritualarbeit, wirkungsorientierte Soziale Arbeit, Arbeitsmarkt für soziale Berufe.

Was wäre die sozialpädagogische und sozialarbeiterische Praxis, aber auch unser Leben, ohne Humor? Ganz klar: Hätten Texte, Bilder, Witze, Geschehen oder Handlungen nicht die Möglichkeit, uns heiter zu stimmen, lustig, witzig oder kurios zu sein, uns gute Laune zu machen und Spaß zu bereiten, uns zum Lachen oder wenigstens zum Lächeln oder Schmunzeln zu bringen, wäre vieles langweiliger und schwieriger. Fast jede und jeder verfügt über Humor, über einen Sinn für Komik. Die Art des Humors ist Teil und Ausdruck einer Persönlichkeit und kann, was lange Zeit umstritten war, als Fähigkeit geübt, verfeinert, kultiviert werden. Was wir humorvoll finden, ist also kein Zufall.

Humor spielt in vielen zwischenmenschlichen Interaktionen eine Rolle und hilft uns, schwierige, heraus- und überfordernde Situationen leichter zu bewältigen. Humor verbessert persönliche Beziehungen, und sein Einsatz vermag in jeglicher Lebenslage regulierend zu wirken. Lachen dient auch als Entlastungsreaktion nach überwundenen Gefahren oder befreit als Abwehrmechanismus für Augenblicke von Ängsten oder Zweifeln. Und wenn man/frau nicht nur über andere, sondern mit anderen gemeinsam über sich selbst lachen kann, ist die höchste Humorstufe erreicht.

Was ist Humor eigentlich? Humor umfasst nach Wild (2016, S. 338) „ein Bündel von komplexen Verhaltensweisen: Das Verstehen von und die Freude an Witzen gehört dazu, aber auch zu wissen, wann und wem man welchen Witz erzählen kann, genauso wie die Fähigkeit, spielerisch zu sein, Blödsinn und Komik zu mögen, über sich selbst lachen zu können, andere zum Lachen zu bringen, mit witzigen oder komischen Bemerkungen soziale Situati-

onen zu regulieren und auch widrigen Umständen mit einer heiteren Gelassenheit zu begegnen.“

Humor kann den Schwierigkeiten und Missgeschicken des beruflichen Alltags mit heiterer Gelassenheit begegnen und hilft zugleich, Veränderungen zu akzeptieren. Wirklichkeiten mit Humor zu begegnen, ist oft eine erfolgversprechende, manchmal sogar die einzig verbleibende Möglichkeit, mit undurchschaubaren emotionalen Zuständen zurechtzukommen oder sich selbst Mut zu machen für ein (Arbeits-)Leben in Widrigkeiten.

Humor vermag aber nicht einzig als professioneller Selbstschutz im Balanceakt der Herausforderungen und Paradoxien professionellen Handelns, als Mittel professioneller Selbstdistanzierung, Grundlage nachhaltiger Arbeitsbündnisse und der Burn-out-Prophylaxe zu dienen. Humor vermag es auch, Adressatinnen und Adressaten dazu zu bringen, sich ernsthafte Gedanken über ihre Situation und Lebenswelt zu machen. Zudem kann Humor als Eisbrecher dienen und Menschen dazu animieren, offen über ihre Probleme und Krisen zu sprechen. Aber manchmal ist es auch einfach nur lustig, zu lachen, zu kichern, sich auszuschütten vor Lachen (vgl. Schulze-Krüdener, 2022).

Der Einsatz von Humor hat die spezifischen Bedingungen der Handlungs- und Arbeitsfelder Sozialer Arbeit zu reflektieren. In Kenntnis der möglichen negativen Aspekte von Humor ist es im professionellen Handeln essenziell, ein Sensorium für das Humorverständnis einer jeden Adressatin bzw. eines jeden Adressaten im Rahmen einer Humoranamnese individuell zu entwickeln, denn dieses kann aufgrund unterschiedlicher Sichtweisen und

(Lebens-)Geschichten ganz unterschiedlich sein. Der Humor muss zur Adressatin bzw. zum Adressaten, ihrer/ seiner Entwicklung und gleichsam zur Situation passen.

Der Humor lebt von Mehrdeutigkeiten, Widersprüchen oder dem Unerwarteten. Durch den Humor lassen sich Tabus brechen und Grenzen überschreiten, aber auch Probleme relativieren. Grundsätzlich bewirkt Humor Veränderungen oder ebnet zumindest den Weg für diese. Was aber nicht ausgeblendet werden darf, ist, dass Humor, Komik, Galgenhumor, Ironie und Witz usw. immer auch eine Frage der Perspektive sind, was erklärt, dass manchmal ein Scherz, ein Witz etc. buchstäblich im Halse stecken bleibt oder daraus ganz schnell Verletzung, Beschämung, Erniedrigung oder Kleinmachen entstehen kann.

Werden Fachkräfte zu ihrem Humorhandeln befragt, zeigt sich, dass diese beim Berufseinstieg den Humor noch eher vorsichtig und zurückhaltend anwenden, aber mit zunehmender Berufs- und Lebenserfahrung ein Gespür dafür bekommen, welche Adressatinnen/Adressaten hierfür zugänglich sind, wann dieser passt, und auch bewusster nach Situationen Ausschau zu halten, wo Humor eingesetzt werden kann. Humorvolle Interventionstechniken sind etwa die offensichtliche Über- oder Untertreibung, verrückte Vorhersagen, Umkehrungen, paradoxe Interventionen, Wortspiele, Maskierungen, Enttabuisierungen oder der kontextuelle Zusammenprall, also der Einsatz klarer Gegensätze.

Humor kann keineswegs wie eine Fremdsprache gelernt (und auch nicht in Aus- und Weiterbildung gelehrt) werden. Was aber geschult werden kann, ist die Beobachtungsfähigkeit für den Humor, der humorvolle Blick. Dieser kann durch Übung, mit methodisierten Interventionsstrategien, mit Rückmeldung und Selbstkontrolle entdeckt, gepflegt und entwickelt werden. Auf diese Weise kann Humor eine bildende Wirkung haben, weil er die Perspektivenvielfalt vergrößert, weil er verdeutlicht, dass die Welt und das Leben auch anders betrachtet werden können. Humor relativiert unbegründete Wahrheitsansprüche und arrogante Besserwisserei. Humor vermag Überheblichkeiten und Dogmatismus zu entlarven. Ein letzter, aber wichtiger Hinweis: Auch bei den erfahrensten professionellen Akteurinnen und Akteuren

(nicht nur) in der Jugendberatung und Jugendhilfe kann der Einsatz von Humor trotz aller Achtsamkeit zuweilen schiefgehen und eine gegensätzliche Wirkung entfalten. Davon sollten sich Fachkräfte jedoch nicht abschrecken lassen, zumal falsch verstandener Humor in der Regel zu korrigieren ist oder sich im Zweifel dafür entschuldigt werden kann. Grundsätzlich birgt jede Intervention und jede Maßnahme Gefahren, sodass es sich um ein allgemeines Risiko handelt, das auch unabhängig vom Einsatz von Humor auftritt.

Vor diesem Hintergrund hat sich der Humor einen Platz in der Praxis erobert, da dieser Situationen auflockern, Konflikte entschärfen und neue Sichtweisen erschließen kann, also ermöglicht, die Dinge anders, kreativ, innovativ zu sehen oder Abstand zu nehmen. Der angemessene Humor will nicht lächerlich machen, sondern er will lächeln(d) machen, wobei der Humor die Sprache des Verstandes und das Lachen die Sprache des Körpers ist. Aber ausgeblendet werden darf nicht, dass der Humor individuell wie ein Fingerabdruck ist: Jede und jeder hat ihre/seine Präferenzen. Gleichwohl ist eine selbstverständliche humorvolle Kultur der heiteren Dreifaltigkeit Leichtigkeit, Lockerheit und Lachen im professionellen Alltag leider zu oft noch eine Rarität. ■

Literatur

- Schulze-Krüdener, J. (2022): *Emotionen und Humor in der Sozialen Arbeit. Ein Studienbuch für die Praxis.* Bremen.
- Schulze-Krüdener, J./Kammers, K. (2017): „Das geht einfach nur mit Humor.“ *Über die Unmöglichkeit einer Sozialen Arbeit ohne Humor.* Hamburg.
- Wild, B. (2016): *Schlusswort.* In: Dies. (Hrsg.): *Humor in Psychiatrie und Psychotherapie. Neurobiologie.* 2. Auflage. Stuttgart, S. 338-344.





Mehr Transformation wagen

Über mögliche Veränderungsprozesse im Therapiedorf Villa Lilly

Auszug aus einem Vortrag von Dr. Dieter Kunz zur Verabschiedung des therapeutischen Leiters Udo Röser im Therapiedorf Villa Lilly Anfang 2023

Das Therapiedorf Villa Lilly ist eine Einrichtung der stationären medizinischen Rehabilitation. Sie hat verschiedene Verträge und Verpflichtungen gegenüber Leistungsträgern. Ein hervorragendes Merkmal des Therapiedorfs ist zudem, dass die Liegenschaft aus mehreren Häusern für unterschiedliche Funktionen besteht. Eine strukturelle Kernproblematik sind hingegen die knappen Personalressourcen – in sozialen Berufen ist diese Problematik besonders deutlich, sie könnte künftig noch drastischer werden. Als Einrichtung der medizinischen Rehabilitation hat das Therapiedorf die Zielsetzung, soziale, psychische und medizinische Therapie von Menschen mit Suchtproblemen durchzuführen. Dies beinhaltet die Befähigung zur Teilhabe, die Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit sowie die Behandlung des Suchtverhaltens, als Spezifikum für die Klientel Drogenabhängiger.

Die Operationalisierung und methodische Umsetzung dieser Zielsetzungen sehe ich in drei Bereichen: Erstens in der Organisation der Therapie im Therapiedorf als Einzeltherapie, zweitens im curricularen Aufbau und Ablauf der Therapie der einzelnen Klientinnen und Klienten und drittens hinsichtlich der medizinisch-pharmakologischen Behandlung des sogenannten Cravings, das den psychischen Druck bezeichnet, Suchtmittel zu konsumieren.

1. Organisation der individuellen Therapie im Therapiedorf

Die Ausgangsfrage lautet: Wie wollen wir Menschen zur Teilhabe befähigen und integrieren, wenn wir sie nicht der ganz normalen gesellschaftlichen Realität begegnen lassen?

Es sollten im Therapiedorf die gleichen Regeln für das Zusammenleben gelten wie anderswo auch, also wie zum Beispiel in Lindschied oder Bad Schwalbach. Es sollte keine gesonderten sogenannten Grundregeln geben. Gesetzesverstöße wie z. B. Drogenhandel, Gewalt, Diebstahl etc. werden nach den gültigen Gesetzen sanktioniert. Das Therapiedorf soll keine Parallelwelt mit Sonderregeln darstellen, sondern der Wohnort für 85 Bewohnerinnen und Bewohner mit ihren Kindern sein. Diese gehen tagsüber zur Therapie, ähnlich einem tagestherapeutischen Konzept. Das Leben und Wohnen in den Häusern im Therapiedorf sollte von der individuellen Therapie und Rehabilitation entkoppelt werden. Das Leben und Wohnen lässt sich derweil ausbauen: Freizeitgelegenheiten, Kino im Therapiedorf, Kletterwand, Fitnessstudio usw. Der Fantasie sind nur finanzielle Grenzen gesetzt. Diese Transformation gelingt nur, wenn die beiden im Folgenden explizierten Aspekte gleichermaßen umgesetzt werden.

2. Curricularer Aufbau und Ablauf der Therapie der einzelnen Klientinnen und Klienten

Eins vorweg: Gruppentherapien der Abhängigkeit, Gruppentherapien zum Drogenkonsum, zum Suchtverhalten oder zu ähnlichen Thematiken sollten ausgeschlossen werden. Die ganze Thematik ist auf die Einzeltherapie zu konzentrieren. Die Einzeltherapie erfolgt entsprechend einem individuellen Curriculum, das voll digitalisiert ist. Zu Beginn der Rehabilitation erhalten Klientinnen und Klienten ein Tablet, auf dem alle Programme zur selbstbestimmten Anwendung abgelegt sind. Hierzu zählen beispielsweise: Selbst-Diagnostik, Selbst-Indikation erstellen, Teilnahme an Trainings (z.B. Rückfallprävention), sporttherapeutische Übungen, Kunsttherapie, Musiktherapie, Entspannungsübungen, Schulungen z. B. zur Ernährungsberatung. Auch eine App-gestützte Behandlung ist in diesem Kontext erwägenswert.

Diese Anwendungen sind quasi als Curriculum mit Erfolgskontrollen und individueller Erledigungsgeschwindigkeit zu durchlaufen. Die Verlaufsberichte könnten indirekt mit erstellt werden.

Dies soll Folgendes bewirken:

- Flexibilisierung der Rehabilitationszeit. Entsprechend den Fortschritten und Lernabfolgen bestimmen die Klientinnen und Klienten das Tempo der Rehabilitation selbst.
- Effektiverer Personaleinsatz auch zur Überbrückung von Personallücken. Das Personal kann sich auf die nicht digitalisierbaren Kontakte mit Klientinnen und Klienten konzentrieren, was auch eine Entlastung des Personals mit sich bringt.

Die Umsetzung dieser Transformation ist am einfachsten, da alle Elemente für die Programmierung vorhanden sind und lediglich die Umsetzung in Digitalisierung durchgeführt werden muss, die allerdings kostenaufwendig ist.

3. Medizinisch-pharmakologische Behandlung der Sucht, individuell und ambulant

Ein kurzer Ausflug hierzu in die Suchttheorie: Das psychische Substrat der Sucht ist die Besetzung des Bewusstseins mit unabweislichen Gedanken an Suchtmittelbeschaffung und -konsum. Das gilt auch für nicht-stoffgebundene Süchte. Wir kennen solche Zustände zumindest annäherungsweise auch als Nicht-Abhängige. Aber bei Abhängigen ist dieser Zustand mit physiologischen und neuronalen Prozessen unterlegt, die zu unwiderstehlichem Verlangen (Craving) führen können, welches trotz besten Willens und Kenntnis der Mechanismen aus der Rückfallpräventionstherapie nicht zu bezwingen ist. Jeder von uns, der oder die stationär gearbeitet hat oder noch arbeitet, kennt das. Ich erinnere mich an häufige Akutinterventionen mit „Talk Down“, kaltem Duschen oder langen Spaziergängen. Etwa ein Drittel aller Patientinnen und Patienten erleben diesen psychischen Zustand täglich. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter spüren das. Seltsame Stimmungen in der Gruppe tauchen auf, in den Alpträumen der Professionellen kommt es gelegentlich zu Massenabbrüchen und Massenrückfällen.

Zur Behandlung und Beherrschung dieser Zustände sollte auch eine individuelle medikamentöse Therapie zum Einsatz kommen: Das kann Substitution sein, allerdings sind nur noch sehr wenige Opiatabhängige, für die eine solche Behandlung indiziert ist, in der Rehabilitation. Es ist auch an Originalstoffabgabe dauerhaft oder punktuell zu denken. Auch andere Medikamente sollten zum Einsatz gebracht werden können. Die Pharmakologie macht Fortschritte: Eine Impfung bei Kokainabhängigkeit wurde

bereits beforscht. Es sollte ein individueller Konsumplan erstellt werden, nicht zum kontrollierten Konsum, sondern zu einer regulierten Vergabe von Medikamenten. Zu berücksichtigen ist bei diesen Überlegungen auch, dass 70 % der erfolgreichen Rehabilitanden im Verlauf ihrer Rehabilitation Suchtmittel konsumieren.

Diese medizinische Behandlung sollte am besten außerhalb des Therapiedorfes stattfinden – genauso wie andere medizinische Therapien auch (z.B. Hepatitis). Jedenfalls soll damit das Thema Suchtmittelkonsum medizinalisiert und der internen Gruppendiskussion entzogen werden. Die mitunter redundanten und wenig zielführenden Gespräche über Gleichbehandlung, Rückfall usw. entfallen in der Gruppe. Disziplinarische Entlassungen sind nicht nötig, da der Rechtfertigungsdruck gegenüber der Gruppe entfällt.

In der ambulanten Rehabilitation gibt es einen solchen Rechtfertigungsdruck gegenüber den anderen Teilnehmern auch nicht. Es gibt keine Rückfälle, höchstens Rückfälligkeit in die alten Lebensverhältnisse, was allerdings mehr ist als der Konsum von Suchtmitteln. Wenn sich keine kooperierende Praxis oder Klinik findet, könnten wir auch ein Medizinisches Versorgungszentrum (MVZ) zur pharmakologischen Behandlung der Sucht ans Therapiedorf angliedern.

Abschließend noch ein paar Bemerkungen zur Durchführung der Transformation: Was hier ausgeführt worden ist, ist nicht abwegig. Teilweise gibt es in Ansätzen bereits Umsetzungen, die eine Orientierungshilfe bieten. Es geht aus meiner Sicht nicht um das „ob“ dieser Transformationen, sondern nur noch um das „wie“. Wohlwissend, dass sich bei der Umsetzung deutliche Veränderungen ergeben können: „Der Teufel steckt auch hier im Detail.“ Beginnen würde ich mit dem dritten Bereich der geschilderten Transformation, der medizinisch-pharmakologischen Behandlung der Sucht, individuell und ambulant. Auch Teil zwei, der curriculare Aufbau und Ablauf der Therapie der einzelnen Klientinnen und Klienten kann unmittelbar begonnen werden: Das Curriculum digital zu erstellen ist eine Fleißarbeit und erfordert finanzielle Mittel. Die Änderungen des Rahmens der Organisation wie unter Punkt 3 beschrieben, ergeben sich nach Umsetzung der Transformation der beiden ersten Elemente von selbst und erfordern gleichsam eine Änderung der Finanzierung der Rehabilitation. Der in der heutigen Zeit häufig verwendete Begriff der Agilität bleibt bisweilen zu theoretisch. Die hier skizzierten Transformationsprozesse implizieren gelebte Agilität. ■

Dr. Dieter Kunz





Leben – jeden Tag neu!

Im Rahmen der Eingliederungshilfe begegnen uns oft facettenreiche Biographien. Wir möchten ihnen nachfolgend Michael R. vorstellen, der uns einen Einblick in sein Leben gibt. Dafür herzlichen Dank.

Chaos und Ordnung, eine prekäre Balance

Ich bin Michael. Geboren wurde ich am 08.12.1978 in Berlin, aber durch die Arbeit meines Vaters, der beim Bundesgrenzschutz, dem BGS war, bin ich in Alsfeld aufgewachsen und zur Schule gegangen. Ich habe meinen Realschulabschluss irgendwie gemacht. Aber in der Schule, eigentlich schon im Kindergarten, ging es bei mir los: Ich war der klassische Störenfried. Schlägereien waren an der Tagesordnung. Ich habe viel gestört, und das hat sich so durch die komplette Schulzeit gezogen. Es gab halt immer wieder Probleme mit mir. Erklären kann ich mir das nicht. Vom Elternhaus her gesehen dürfte ich normalerweise sowas gar nicht haben. Mein Vater war Polizeihauptkommissar und ein sehr gradliniger Mann. Wir haben in Alsfeld direkt neben der Kaserne gewohnt. Meine Mutter arbeitete in der Kasernenverwaltung und abends auch noch in der Kantine. Fast meine gesamte Verwandtschaft war beim BGS und die Nachbarn auch. Also wenn man danach geht, war klar, dass ich selbst zum BGS gehen sollte. Diese Erwartungshaltung meines Vaters war es vielleicht, die dazu führte, dass ich auf Druck immer so reagiere: dass ich immer das Gegenteil von dem mache, was ich soll. Ich sollte in die Fußstapfen meines Vaters treten und das wollte ich nicht.

Schlüsselkind

Geschwister habe ich keine. Mit meiner Mutter war es schon immer schwierig. Es hat überhaupt nichts mit meiner Mutter selbst zu tun, dass das Verhältnis so schlecht war. Sie war von klein auf Diabetikerin und war sehr oft krank und im Krankenhaus. Dann war ich mit dem Vater allein, oder ich war bei der besten Freundin meiner Mutter, die sich um mich gekümmert hat. Leider habe ich meine Mutter oft im Zuckerschock, im Zuckerkoma sogar erlebt. Wenn man das als 11-Jähriger mitbekommt, ist das nicht so toll. Das prägt natürlich, sowas. Naja, das Verhältnis war eben nicht so besonders. Ganz anders bei meinem Vater: Wir hatten eine relativ gute Beziehung zueinander. Vor allen Dingen: Mein Vater – das habe ich leider erst zu spät erkannt – war echt ein Allround-Talent, also der hat wirklich viel draufgehabt. Der konnte mit seinen Händen arbeiten, richtig gut sogar, und vieles, was ich heute kann, das habe ich bei ihm abgeguckt. Leider sind Einsichten dieser Art zu spät gekommen. Er ist vor drei Jahren gestorben. Mein Vater hatte auch kein schönes Leben gehabt, als Vertriebener aus Ungarn. Er konnte in seine Heimat nicht zurück, er und seine Schwester wurden hin- und hergeschoben. All das hat ihn geprägt. Und so hat er versucht, alles für mich straight zu machen und mich so aufzuziehen. Es war auch vielleicht ein bisschen zu viel.

Lange Trennung und Versöhnung

Zwölf Jahre lang hatten wir keinen Kontakt miteinander. Mein Sozialarbeiter damals hat nicht lockergelassen und herausgefunden, wo mein Vater lebt. Dann habe ich gesagt, okay, rufen wir da mal an. Er war in einer Seniorenresidenz in Hünfeld, ja, und das hat auch gut funktioniert: Wir haben zunächst ein paar Mal telefoniert, und dann sind wir irgendwann hingefahren. Allerdings war der Vater schon schwer krank. Wir konnten ein paar Erinnerungen austauschen.

Wir haben wenig über den ganzen Ärger mit mir gesprochen, ich habe ihm ja auch nur Ärger gemacht. 2004 ist es so weit gekommen, dass der Vater gesagt hat, okay, jetzt reicht's. Er brach den Kontakt ab. Heute sage ich, okay, es war auch vielleicht ganz gut so, für ihn auf jeden Fall. Wer weiß, was ich noch alles angestellt hätte. Ich habe viele unschöne Dinge gemacht, um meine Sucht zu finanzieren. Ein Beispiel nur: Mein Vater hieß ja genauso wie ich. Ich habe seine Bankkarte genommen und bin auf die Bank, und er hatte kein Limit, und habe mir Geld geholt, bis nichts mehr da war. So Sachen habe ich viele gemacht, bis hin zu bewaffnetem Raub.

Bergauf – bergab, Abhängigkeit

Es fing mit Zigaretten an. Gut, ich habe es auch zu Hause vorgelebt bekommen. Ich bin dann, relativ schnell eigentlich, an Hasch und Gras gekommen. Sehr schnell sogar, mit 14 schon, am Anfang sporadisch, dann aber auch fast jeden Tag. Da war ich so 14, 15. Mit 16 knapp ging's dann mit synthetischen Drogen los, LSD, Ecstasy und Speed. Anfangs habe ich nur am Wochenende konsumiert, beim „Feiern“ in Clubs. Relativ schnell gab's dann Phasen, in denen ich bis zu zwei Wochen lang dauernd auf LSD war. Das ging eineinhalb Jahre so, und da bin ich an Heroin gekommen. Wenn du zwei Wochen tagtäglich auf Tour bist, dann bist du froh, wenn du irgendwann wieder runterkommst. Da war ich ungefähr 18. Das Schlimme am Heroin ist, wie es wahrscheinlich bei vielen so war: Es hat mir gleich gefallen, das Über-allem-Schweben, die Schwerelosigkeit. Das hat mir leider sehr gut gefallen. Und wie es auch am Anfang ist, habe ich zum Runterkommen nur nasal konsumiert, dann wurde es immer mehr, immer mehr, ja, und irgendwann kam dann die Spritze dazu. Ich habe so ungefähr ein Jahr lang nur nasal konsumiert. Mit der Spritze kam dann auch Koks dazu, „Steine“ halt. Knapp 20 war ich da, ungefähr. All das, meine Abhängigkeit von Heroin und Kokain, hat sich bis 2012 hingezogen, bis ich in die Betreute Wohngemeinschaft eingezogen bin.

Heilsame Unterbrechungen

Ich habe vorher mehrere Zwischenstopps eingelegt. Es ging 1997 los, da war meine erste Haftzeit. Und zwar zusammengenommen 5 Jahre wegen schweren bewaffneten Raubes. Genauer gesagt waren es zwei Strafen, einmal 3 und einmal 2 Jahre, und so konnte ich beim ersten Mal, das war 1998, eine Therapie beginnen. Die Therapie hat eigentlich ganz gut funktioniert, aber, wie es leider so ist, habe ich zwei Wochen vorm regulären Abschluss abgebrochen, weil mir etwas gar nicht gepasst hatte. Das Ende vom Lied war, dass Anfang Januar ein Haftbefehl rausging und ich meine restliche Zeit im Gefängnis absitzen musste.

Auf Messers Schneide

Die Haftzeit an sich hat bei mir keinen Lerneffekt gehabt. Ich habe dort nur noch mehr Schlechtes gelernt. Auch konnte ich mich damals nicht auf eine Therapie einlassen. Ich habe gar nicht begriffen, um was es dabei überhaupt geht. Aus heutiger Perspektive denke ich, dass die Zeit in Therapie keinesfalls verschenkt war. Nur habe ich das damals anders gesehen. Auch wenn ich nicht viel mitgenommen habe, ein paar Sachen schon, und es war auch ganz gut so. Und die ganze Zeit, als ich drauf war, das ist alles verschenkte Zeit gewesen. Du lungerst, wenn du so willst, eigentlich nur den ganzen Tag herum, machst deine Geschäfte, hast fragwürdiges „Ansehen“ bei den Leuten. Es mag sein, dass du Geld hast und all das, aber im Endeffekt nützt es dir gar nichts. Die Quittung ist eigentlich immer Knast, früher oder später.

Freiräume und Krankheit

Ich war schon mal im Betreuten Wohnen. Das war 2007, aus der Haft heraus. Anfang April 2007, als ich in Haft war, ging es los mit meiner Herzerkrankung. Das hat sich über Monate hingezogen. Es ging mir immer schlechter, ich wurde immer schwächer, und am Ende war ich nicht mehr fähig, einen Joghurt zu essen, weil ich den Löffel kaum noch halten konnte. Und das ist nicht übertrieben. Die Ärzte sagten, dass ich nur noch ein paar Prozent Herzleistung hätte. Danach ging es schnell, dass ich eine Haftentlassung bekam, weil ich nicht mehr haftfähig war. Anstatt weiter im Krankenhaus zu bleiben, bin ich vorübergehend zu einem Kumpel bei Marburg gezogen. Medikamente hatte ich keine. Ich war aber noch krank. Ich bin zu einem normalen Hausarzt, und der hat den Notarzt gerufen, und so kam ich nach Marburg ins Klinikum. Da lag ich fast zwei Monate, und die haben mich dann so richtig auf Vordermann gebracht. Von der Klinik aus bin ich dann Sommer



wollte ich nicht. Ich habe gesagt, wenn, dann fange ich komplett neu an, ohne Haft und Bewährung im Rücken. Nur Führungsaufsicht, aber die hätte ich eh gehabt.

Also habe ich die 13 Monate abgesessen, bin dann kurz nach Ostern 2012 raus, aber ich stand wieder auf der Straße. Es war aber im Vorfeld abgesprochen, dass der Drogennotdienst in Frankfurt mich wieder aufnimmt. Dort wurde ich wieder substituiert, und da war ich dann bis Ende November 2012, bin dann noch für eine Woche ins Bürgerhospital zum Entgiften, weil ich halt immer mal wieder gekifft habe, und genau am 02.12.2012 bin ich dann in die BWG von JJ eingezogen. Seitdem bin ich hier.

2007 in die Übergangseinrichtung Wolfgang-Winckler-Haus gekommen. Da war ich bis November 2007, dann zog ich um in die Betreute Wohngemeinschaft Wittelsbacherallee, wo ich ungefähr ein Jahr wohnte. Ich bin dort rückfällig geworden und habe 2008 abgebrochen. Dann war ich noch ungefähr ein halbes Jahr auf der Straße. Die Staatsanwaltschaft Gießen hat mich dann wieder eingesperrt, was ganz gut so war. Also, das muss ich ehrlich sagen, wenn ich mir das heute so angucke, war das sogar sehr gut für mich. Bis ungefähr 2010 war ich in Hünfeld und bin da raus, und war ungefähr ein Jahr wieder draußen. Ich wurde gleich wieder rückfällig mit allem Drum und Dran. Angebunden war ich danach am Drogennotdienst in Frankfurt; geschlafen habe ich im Café M. Betreut haben mich ein Sozialarbeiter und eine Sozialarbeiterin, denen ich sehr viel verdanke, weil sie mich auf den heutigen Weg gebracht haben.

Alles oder nichts

Zuerst war ich 2011 nochmal in Haft hier in Frankfurt, im halboffenen Strafvollzug. Zu dieser Zeit veränderte sich etwas in mir. Ich habe eine 180-Grad-Kehrtwendung gemacht und mir gesagt: Jetzt reicht's! Ich packe das nicht mehr! Ich habe keinen Bock mehr! Ich entschied mich, die 13 Monate, die offen waren, komplett abzusetzen. Ja, man hätte mich früher auf Therapie gehen lassen, aber das

Die Kehrtwendung kam von jetzt auf gleich. Ich habe einfach keinen Bock mehr gehabt auf mein altes Leben, weil... - ...naja, man guckt ja zurück. Das macht man ja. Und ich habe mir dann überlegt, ob ich so weitermachen will, habe ich mich gefragt: Knast rein und raus, dann wieder rückfällig. Klar begehst du wieder Straftaten. Dann wieder in den Knast, und dann wieder raus. Ich werde ja auch älter. Und ich habe dann gesagt: Nee, das ist es nicht wert, das kann's auch nicht sein. Dann habe ich mir gedacht, okay, wenn ich jetzt was anfange, dann ziehe ich's durch oder ich lande wieder auf der Fresse, dann mache ich aber nichts mehr. Ja. Und es war halt die richtige Entscheidung. Auch zum richtigen Zeitpunkt. Ohne die Haft hätte ich die Entscheidung wahrscheinlich nicht getroffen, ziemlich sicher nicht sogar. Vor allen Dingen, die Haft schon, aber DND und Betreutes Wohnen haben mir meinen Arsch gerettet, denn ich war wirklich schwer abhängig. So wie ich drauf war und auch mit meinem Herz und alles, weiß ich nicht, ob ich noch hier wäre. Das muss ich ja zugeben.

Sammeln und Nachdenken

Ich habe große Probleme mit langfristigen Plänen. Was für mich funktioniert: Ich versuche nur von einem Tag zum anderen zu leben. Ich habe früher gemerkt: Wenn

ich irgendwas vorgeplant habe, und wenn es dann nicht so funktioniert, das wirft mich massiv zurück. So aber kann ich, wenn ich abends ins Bett gehe, sagen: Wieder einen Tag geschafft! So habe ich das die erste Zeit gemacht. Ja, ich versuche halt so gut es geht, meine Sachen zu machen, mich an die Regeln zu halten, denn es ist – ach, wie heißt das Wort jetzt – das Konstante, das was ich brauche. Ja, und dann habe ich noch meinen Hund.

Verantwortung, behutsam

Durch Gini, mein Pinscher-Weibchen, habe ich auch eine Konstante. Ein Hund muss gefüttert und gepflegt werden. Ich muss mit ihr Gassi gehen, da habe ich Verantwortung, und das hilft mir natürlich auch. Und wie es dazu gekommen ist, dass ich sie gekriegt habe: Ja also, ihr Vorbesitzer ist gestorben, und ich habe damals mitgekriegt, wie die Sozialarbeiter sich unterhalten haben, was mit dem Hund zu tun sei. Und ich habe aus Spaß gesagt, okay, bis das geklärt ist, kann der Hund auch zu mir. Und dann habe ich gar nicht mehr daran gedacht. Einen Tag später kam der Leiter der Einrichtung und fragte nur, ob das Angebot noch steht, der Hund würde jetzt geholt. Klar, warum nicht! Und dann ging die Tür auf, und da kam dieser kleine Hund rein, eine Hündin. Ich habe mich auf die Couch gesetzt, und keine fünf Minuten später saß sie neben mir. Seitdem geht sie mir nicht mehr von der Seite. Ja. Und das ist für mich ganz gut so, denn ich kann es mir ohne sie gar nicht mehr vorstellen. Sie ist halt Tag und Nacht bei mir. Leider ist sie krank, hat Epilepsie. Aber ich muss sagen, sie hat seit fast sieben Wochen keinen Anfall gehabt. Das ist gut. Sie kriegt ja auch Medikamente. Ja, so ist die Gini zu mir gekommen.

Perspektiven

Was meine Wohnsituation betrifft, denke ich mir, dass es für mich funktioniert. Solange das so ist, sehe ich keinen Grund, daran etwas zu verändern. Klar mag da auch ein bisschen Angst davor mitspielen, alleine in eine Wohnung zu ziehen. Das wird wahrscheinlich jedem so gehen, der hier wohnt. Hier läuft's für mich. Draußen – na ich weiß nicht. Klar gibt es ein paar Sachen, die besser laufen könnten. Das ist mir klar. Zum Beispiel habe ich nie gelernt, mit Geld umzugehen. Das hängt mir halt heute noch nach, weil ich leider alles gekriegt habe, was ich wollte. Als ich gedealt habe, war immer genug Geld da. Und so habe ich nie gelernt, richtig mit Geld umzugehen. Das ist so ein Ding, eigentlich das Hauptding.

Was meine Sucht selber angeht, ich habe schon seit sehr, sehr langer Zeit keinen Suchtdruck mehr. Wenn man sieht, wie ich früher war, ist das wirklich für mich der größte Schritt überhaupt. Ich war noch nicht einmal rückfällig, in den ganzen Jahren, noch nicht mal mit Alkohol. Gut, ich bin substituiert, das funktioniert auch. Mein Haus- und Substitutionsarzt hat alles im Blick. Das Substitut, Methadon in meinem Fall, ist in meinen Augen ein Medikament, das ich jeden Morgen einnehmen muss, und Punkt. Und daher, wie gesagt, es läuft alles.

Gesundheit, Heilendes

Ich habe zurzeit Schmerzen. Was für die nächste Zukunft ansteht, ist meine Hüft-OP. Das ist wichtig im Moment. Da bin ich jetzt einen Schritt weiter: Die Ärzte haben gesagt, okay, ich vertrage eine Narkose; das war ja erst nicht klar wegen meinem Herz und ist jetzt geklärt. Ich bin, wie meine Mutter, Typ-I-Diabetiker. Jetzt muss ich das noch mit der Diabetologie klären, und dann, wenn das gemacht ist, kann ich mir endlich den OP-Termin geben lassen. Und danach, ganz ehrlich, keine Ahnung. Ich weiß, dass danach eine Reha kommt, aber so weit denke ich erst gar nicht.

Befindlichkeit

Wären die ganzen Schmerzen nicht, bin ich, denke ich, im Großen und Ganzen zufrieden mit dem Leben, das ich hier führe. Ich fühle mich eigentlich relativ wohl. Ich bin schon lange hier und ich verdanke meinen Betreuern und Betreuerinnen sehr viel. Ohne sie hätte das alles vermutlich nicht so funktioniert. Ich habe auch Rückhalt in der Hausgemeinschaft. Ich sehe das so: Wenn einer hier was will, hier in der BWG, dann kann er das erreichen, das liegt an jedem selbst. Die Unterstützung ist da. Das muss auch mal gesagt werden. Der Rest liegt an einem selber. ■

Die Gedanken von Michael R. dokumentierte Kevin Ó Keeffe.

Neue Angebote

Respektvoll und cool – Zur Erweiterung der Schulsozialarbeit im Rheingau-Taunus-Kreis

JJ bietet seit nunmehr 20 Jahren Schulsozialarbeit an. Begonnen hat es 2003 an der Schrenzerschule in Butzbach. Das für den Verein erste Projekt dieser Art war fachlich an das Zentrum für Jugendberatung und Suchthilfe für den Wetteraukreis angegliedert. Heute ist die Schulsozialarbeit ein anerkanntes und etabliertes Angebot – mit zahlenmäßig vielen Auf- und Abs: 2022 leistete JJ an 16 Schulen Schulsozialarbeit im Wetteraukreis, im Main-Taunus-Kreis sowie im Rheingau-Taunus-Kreis (RTK). Im RTK findet aktuell eine Erweiterung des Angebots statt.

Bisher findet Schulsozialarbeit im RTK an den folgenden Standorten statt: Theißtalschule in Niedernhausen, Gymnasium in Taunusstein, Silberbachschule in Taunusstein-Wehen, Sonnenschule in Taunusstein-Neuhof, Grundschule Auf der Au und Wörsbachschule in Idstein. Erweitert werden die Standorte im November 2023 durch die Panoramaschule in Hünstetten und die Geschwister-Grimm-Schule in Hohenstein.

Sozialarbeit in der Schule hat zum Ziel, Kinder und Jugendliche im Prozess des Erwachsenwerdens im Kontext Schule zu begleiten und zu unterstützen. Der Ansatz ist präventiv mit dem Fokus auf die (Lebens-)Kompetenzförderung zur besseren Bewältigung von sozialen und persönlichen Entwicklungsaufgaben. Dies soll dazu beitragen, positive Lebensbedingungen zu ermöglichen und zu erhalten und basiert auf der sozialpolitischen Idee, mehr Bildungsgerechtigkeit zu realisieren.

Schulsozialarbeit umfasst Beratungsarbeit der Schülerinnen und Schüler unter Einbeziehung der Eltern und Lehrkräfte, Klassenbetreuung und Projektarbeit und unterstützt den Übergang von Schule und Beruf. Schulsozialarbeit fördert Selbstständigkeit, personale und soziale Kompetenz, positives Lern- und Arbeitsverhalten, kreative Gestaltung der Freizeit, das Erreichen von Mindestqualifikationen, die Erlangung eines Arbeitsplatzes sowie den Erwerb von Fähigkeiten zur Wahrnehmung institutioneller Hilfeangebote. Dabei bezieht Schulsozialarbeit immer das Lebensumfeld der Schülerinnen und Schüler mit ein und arbeitet mit dem vorhandenen Netzwerk vor Ort zusammen.

Die Einzelfallarbeit und individuelle Beratung von Schülern und Schülerinnen stellt einen wesentlichen Bestandteil der täglichen Arbeit dar. Je nach Situation sind intensive Elternarbeit sowie fallbezogene Kooperationen mit externen Institutionen ein wichtiger Bestandteil der Arbeit. Um

niedrigschwellig erreichbar zu sein, bietet Schulsozialarbeit offene Sprechstunden an und hält sich in den Pausen auf dem Schulhof auf, um erste Kontakte mit der Schülerschaft zu ermöglichen.

In den Grundschulen geht es vor allem um Themen wie Klassengemeinschaft, Streiten lernen, respektvolles Zuhören, gewaltfreie Kommunikation und Medienkompetenz. In den weiterführenden Schulen dominieren Themen wie Konfliktmanagement, Team- und Sozialtraining, Gewalt- und Suchtprävention und Berufsorientierung. Z.B. wird in Kooperation mit der Jugendpflege Niedernhausen seit 2012/2013 in den sechsten Klassen das Gewaltpräventionsprogramm „Cool sein – Cool bleiben“ durchgeführt oder in Kooperation mit der Suchtpräventionsstelle des RTK in den neunten Klassen der Alkoholparcours.

Im Rahmen des vom Rheingau-Taunus-Kreis initiierten Aktionsprogramms „Aufholen für Kinder und Jugendliche nach Corona“ wurden unterschiedliche Projekte an den jeweiligen Schulen durchgeführt, die am zuvor identifizierten Bedarf der Schülerinnen und Schüler orientiert waren. Zusammenfassend ist Schulsozialarbeit im Rheingau-Taunus-Kreis für Kinder und Jugendliche, deren Eltern und die Schulen zu einer festen Größe im schulischen Alltag geworden und stellt innerhalb der Jugendhilfe eine wichtige Schnittstelle dar. ■

Manuela Wenz



Nachhaltige Pädagogik

Neben dem Therapiedorf Villa Lilly wurde ein Naturkindergarten eröffnet



<https://naturkindergarten.jj-ev.de>

Der Naturkindergarten Bad Schwalbach e.V. wurde 1998 von einer Pädagogin und Eltern ins Leben gerufen. Seit 2021 befindet sich der Naturkindergarten in einem Kastanienhain am Waldrand von Bad Schwalbach-Lindschied, oberhalb des Therapiedorfs Villa Lilly. Auf dem offenen naturnahen Gelände stehen den Kindern eine Jurte und ein Bauwagen mit Spiel- und Rückzugsmöglichkeiten zur Verfügung. Am 1. September 2023 öffnete der Naturkindergarten seine „Türen“ unter neuer Trägerschaft: Der Elternverein übergab seine Tätigkeit an JJ.

Bereits in den letzten Jahren hatte sich eine gute Nachbarschaft zwischen dem Naturkindergarten und dem Therapiedorf Villa Lilly entwickelt: Die Kinder des Naturkindergartens besuchten die Pfauen in der Villa Lilly, oder es gab von dort Unterstützung in Sachen Wasserversorgung und Baumpflege. Synergien sollen auch weiterhin genutzt werden, z.B. beim Austausch von Praktikantinnen und Praktikanten, bei der Planung von Ausflügen oder wenn bei einem Gewitter Schutz gesucht wird. Finanziert wird der Kindergarten vorwiegend durch die Stadt Bad Schwalbach sowie durch Landesmittel.

Der pädagogische Schwerpunkt des Naturkindergartens Bad Schwalbach liegt auf der unmittelbaren Erfahrung mit der Natur. Die Kinder halten sich bei jedem Wetter und in jeder Jahreszeit meist draußen auf. Kinder eignen sich die Welt an, indem sie sich aktiv mit ihrer sozialen und räumlichen Umwelt auseinandersetzen. Sie erfahren und entdecken ihre Umwelt zunächst mit allen Sinnen. Sie sehen, riechen, spüren, fühlen, schmecken und hören. In der Natur sind diese Reize ungleich vielfältiger und intensiver als in geschlossenen Räumen. Die Verknüpfung dieser Reize und deren Interpretation sind wichtige Schritte in der Persönlichkeitsentwicklung. Kinder brauchen zu ihrer Entwicklung nicht nur stabile Bindungen zu liebevollen Menschen, sondern auch eine Beziehung zur Natur und

deren Elemente wie Erde, Wasser, Feuer, Luft sowie Tiere, Pflanzen, Steine, Wiesen und Wälder.

Der Naturraum ist der Freiraum für die Kinder, in dem sie ungestört spielen, sowohl mit anderen als auch allein. Oft geht es dabei sehr abenteuerlich und phantasievoll zu. Die eigenen Grenzen werden erfahren, Regeln werden aufgestellt. Die Kinder üben den rücksichtsvollen Umgang miteinander ein. Das Toben und Klettern ist etwas Alltägliches, genauso wie das Beobachten der kleinen und großen Tiere, das Sammeln von Ästen, Zapfen, Moosen und Steinen. Hütten werden gebaut. Die Naturelemente werden erlebt und Naturphänomene wahrgenommen.

Die Kinder interpretieren die kleine und große Welt, die sie im Wald wahrnehmen und bringen sie sowohl in einen globalen Zusammenhang wie auch in Zusammenhang mit ihren ganz persönlichen Erfahrungen.

- Was hat der Bau von Insektenhotels mit Nachhaltigkeit zu tun?
- Warum brauchen wir bienenfreundliche Blumen?
- Wozu ist die Brennessel gut?

Neben den vielfältigen Phänomenen des Waldes und der Natur, welche die Kinder tagtäglich beobachten und mit anderen Kindern und Pädagoginnen und Pädagogen erforschen, bietet der Naturkindergarten den Kindern neue Möglichkeiten. Sie können ihre Ideen und die dabei auftretende Probleme bei der Umsetzung durch Experimentieren, Fehlerfreundlichkeit, Austausch mit anderen Fragen oder Hilfestellungen kreativ bearbeiten, z.B. beim Bau von Wasserleitungen, Kugelbahnen oder Tunneln im Sandkasten. ■

Mona Leppla



Partizipation, Ritualisierungen und Medienkompetenz

Die Betreuung „Sterntaler“ an der Brüder-Grimm-Schule in Mainz-Kostheim stellt sich vor

Nach fast 23 Jahren unter der Trägerschaft des Fördervereins der Brüder-Grimm-Schule e. V. fand im Januar 2023 ein Trägerwechsel zum Verein „Jugendberatung und Jugendhilfe“ statt. Während dies einige neue Arbeitsabläufe zur Folge hat, bleibt das pädagogische Angebot sowie der Betreuungsalltag von den Veränderungen hinsichtlich des Trägerwechsels weitgehend unberührt.



<https://schulbetreuung-mainz-kostheim.jj-ev.de>

Für die Kinder und Eltern ergeben sich entsprechend wenige Veränderungen. Die Gründung unserer Schulbetreuung geht auf eine Initiative des Fördervereins der Brüder-Grimm-Schule aus dem Jahr 2000 zurück. Anlass hierzu war der Bedarf zusätzlicher Hausaufgabenbetreuung am Nachmittag. Im Laufe der Jahre hat sich das Betreuungsangebot über die reine Hausaufgabenbetreuung – die immer noch ein wichtiger Bestandteil unserer täglichen Arbeit ist – stetig weiterentwickelt. Unser pädagogisches Konzept umfasst heute auch das Freispiel mit einem breiten Angebot an Spielzeug, Mal- und Bastelmöglichkeiten. Zudem steht den Kindern ein eigener Schulhof mit Spielgeräten zur Verfügung.

Ein wesentlicher Aspekt des pädagogischen Ansatzes ist die kontinuierlich und strukturell zu fördernde Partizipation der Kinder am Betreuungsalltag. In wöchentlichen Gruppenbesprechungen, an denen sowohl alle Kinder als auch die Betreuerinnen und Betreuer teilnehmen und zu Wort kommen dürfen, wird regelmäßig die Einhaltung besprochener Zielsetzungen evaluiert, wozu etwa ein respektvoller Umgang miteinander oder die Einhaltung von Regeln zählen. Die Kinder können Ideen zu Projekten einbringen, werden nach ihrem aktuellen Wohlbefinden gefragt, es wird besprochen, was in der vergangenen Woche gut oder weniger gut gelaufen ist und welche gemeinsamen Ziele wir uns für die kommende Woche

setzen. Außerdem entscheiden die Kinder in der Einrichtung selbst mit, was zukünftig oder weiterhin auf dem Mittagessensplan stehen soll. Sie bewerten täglich die Speisen nach einem Ampelsystem mit grünen, gelben und roten Smileys, die sie in Wahlurnen einwerfen.

Auch Ritualisierungen stellen einen wichtigen Teil des Betreuungsalltags dar, da sie auf diesen stabilisierend und regulierend wirken. Sie dienen der organisatorischen und pädagogischen Orientierung sowohl für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als auch für die Kinder, für die sie zusätzlich - durch ihre Konstanz und ihre weisende Funktion - die Rolle eines emotionalen Ankers übernehmen können. Auch werden mithilfe von Ritualisierungen gemeinsame Erfahrungen möglich gemacht. Zu den wichtigsten Ritualen in der Einrichtung gehören u.a. die gemeinsame Aufstellung und Einhaltung hausinterner Regeln, die auf gegenseitiger Wertschätzung und Respekt basieren. Des Weiteren ist es zu einer schönen Tradition geworden, dass die neuen Betreuungskinder ein „großes Kind“ als Paten an die Hand bekommen, das sie beim Ankommen in der neuen Umgebung unterstützt. Gerade in teils hektischen, oftmals veränderungsreichen Zeiten sind Orientierung stiftende pädagogische Ritualisierungen von hoher Bedeutung.

Auch das Thema Medienkompetenz stellt mittlerweile einen wichtigen Aspekt der Betreuung dar. Wir haben eine Computer-Ecke mit drei PCs sowie einen Tisch mit drei Tablets und Kopfhörern. Hier dürfen die Kinder eine halbe Stunde pro Tag Lernspiele (die auch in der Schule zur Verfügung gestellt werden) spielen. Grundvoraussetzung für die Nutzung der Geräte ist unser sogenannter Computer-Führerschein, den die Kinder erhalten, wenn sie sicher in die Handhabung der Computer eingewiesen sind. Das Betreuungsteam inklusive Leitung freut sich auf eine gute, vertrauensvolle und produktive Zusammenarbeit mit JJ. ■

Vanessa Ponert



Differenzierte Krankheitsbilder erfordern differenzierte Hilfen

Das Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen und JJ wachsen zusammen

Seit dem 01.04.2023 hat das Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen (FZE) eine neue Geschäftsführung. Der Verein JJ hat das FZE unter der Leitung von Melina Kolasinac in seinen Verantwortungsbereich übernommen. Das FZE wurde im Jahre 1986 gegründet und blickt auf eine Geschichte von facettenreichen Angeboten in den Bereichen Prävention, Forschung, Beratung, Gruppen, Fortbildung und Psychotherapie zurück. Dadurch hat es bundesweit an Bekanntheit gewonnen und sich mit verschiedenen Verbänden sowie im Gesundheitswesen vernetzt. Gefördert wird das FZE unter anderem vom Hessischen Ministerium für Soziales und Integration, dem Gesundheitsamt und dem Frauenreferat der Stadt Frankfurt sowie dem Paritätischen Wohlfahrtsverband Hessen e.V. Das FZE bietet Beratung und Fortbildung für Betroffene, Angehörige und Fachleute an. Hinzu kommen verschiedene Projekte im Bereich der Prävention.

In den vergangenen Jahrzehnten, so das Ergebnis zahlreicher sozial- und gesundheitswissenschaftlicher Studien, haben psychische Belastungen und Störungsbilder zugenommen. Dieser allgemeine Trend hat sich durch die Auswirkungen von Corona zusätzlich verschärft. Die aus dem Jahr 2021 datierenden Behandlungszahlen von Jugendlichen, die wegen depressiver Symptomatik in Kliniken behandelt wurden, stiegen im Vergleich zum Vorjahr unter den 15- bis 17-Jährigen um 28 Prozent an. Im selben Zeitraum konnte ein Anstieg von 17 Prozent bei älteren Teenagern festgestellt werden, die wegen Essstörungen behandelt werden mussten. In Relation zu 2019 stiegen die Krankenhausaufenthalte 2021 bei Essstörungen sogar um 40 Prozent.

Die Geschlechterverteilung der stationär behandelten psychischen Erkrankungen zeigt, dass Mädchen deutlicher häufiger betroffenen waren als Jungen. Auch im Bereich der Essstörungen wurden Mädchen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren über 32-mal so häufig stationär behandelt wie Jungen. Auch die sogenannte Copsy-Studie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf beschreibt die Auswirkungen der Pandemie auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Demnach stieg das Risiko für psychische Auffälligkeiten von rund 18 Prozent vor der Pandemie auf 31 Prozent während der Krise. Räumliche Enge und fehlende Rückzugsmöglichkeiten während der Eindämmungsmaßnahmen führten außerdem zu erhöhtem familiären Stress. Diese psychosozialen Auswirkungen betreffen vor allem Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien.

Das FZE ist mit dieser Entwicklung direkt konfrontiert. Immer mehr Menschen in Krisensituationen nehmen Kontakt auf und suchen nach Unterstützung aufgrund von zunehmenden Unsicherheiten rund um das Thema Ernährung. Für viele Menschen hat das Thema „Essen“ besonders im Zuge der Corona-Bedingungen eine besondere Rolle eingenommen: Essen als Halt, Essen als Anker, Essen als Trost, Essen als Lösungsversuch innerpsychischer Konflikte. Die unerwartete, bedrohliche und einschränkende Situation wirkte sich zum Teil massiv auf den Krankheitsverlauf der an Essstörungen erkrankten Personen aus.

Aktuell bestehen alarmierend lange Wartezeiten für eine Behandlung in Kinderkliniken, Kinder- und Jugendpsychiatrien sowie Fachkliniken für Essstörungen. Psychotherapeutische Praxen verzeichnen eine Steigerung der Anfragen um 40 Prozent. Für eine ambulante psychotherapeutische Behandlung muss mit einer Wartezeit bis zu einem halben Jahr gerechnet werden. Diese schwierige Versorgungssituation bedingt eine erhebliche Belastung für Betroffene und Angehörige und führt vermehrt zu schwerwiegenden Krisen in den betroffenen Familien.

Psychische Erkrankungen beruhen jedoch nicht nur auf Folgen der Pandemie. Sie stehen in Wechselwirkung mit ansteigenden gesellschaftlichen Krisen und Transformationen. Essstörungen sind auch als Ausdruck von aktuellen gesundheitlichen Belastungen zu begreifen. Das FZE möchte auf die sich verändernde Entwicklung reagieren und plant den Ausbau seines Angebots. Erste Gespräche für die Planung einer kassenärztlich bezahlten integrierten Versorgung fanden bereits statt. Künftig sollen wieder psychotherapeutische Angebote für Betroffene und Angehörige im Gruppen- und Einzelsetting gemacht werden. Auch soll der Bereich Fortbildung ausgeweitet werden, um die interdisziplinäre Arbeit zu verbessern. Nicht zuletzt gibt es auch das Vorhaben, eine therapeutische Wohngruppe für Betroffene zu eröffnen.

Das FZE freut sich auf neue interdisziplinäre Kooperationen, die dazu beitragen können, den Klientinnen und Klienten komplexe Hilfeleistungen zuteilwerden zu lassen. Die Anbindung an JJ bietet eine Chance, wechselseitig zu lernen und von einem professionellen und interdisziplinären Wissenstransfer zu profitieren. ■

Melina Kolasinac

Runde Geburtstage

40 Jahre Therapeutische Einrichtung Eppenhain!

Die Therapeutische Einrichtung ist 2023 40 Jahre alt geworden, Grund genug, das am 20.07.2023 mit nahezu 80 Gästen, Vertreterinnen und Vertretern des Main-Taunus-Kreises, der Leistungsträger, der ehemaligen und aktuellen Klientel sowie einigen ehemaligen und den aktuellen Mitarbeitenden, der Geschäftsführung von JJ sowie der Fachbereichsleitung-Jugendhilfe des Vereins gebührend zu feiern.

1983 hat JJ Pionierarbeit geleistet und die erste hessische Langzeittherapie-Einrichtung für minderjährige Abhängigkeitserkrankte in der Abgeschiedenheit des idyllischen Taunusörtchens Eppenhain ins Leben gerufen: ein Ort der Genesung und des Neustarts, eine Einrichtung zur Rehabilitation für damals 24 junge Menschen mit einer häufig lebensbedrohlichen Abhängigkeitserkrankung, die hier eine verhaltenstherapeutisch orientierte Langzeittherapie absolvierten. Die Platzzahl wurde im Laufe der Jahre, unter Federführung der Deutschen Rentenversicherung Hessen, im medizinisch-therapeutischen Bereich auf 30 erhöht. Seit dem Jahr 2009 gibt es parallel unter demselben Dach eine Jugendhilfe-Abteilung, in der suchgefährdete junge Menschen ein stationäres Präventivangebot erhalten.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bilden das multidisziplinäre Team der Einrichtung, das die medizini-

sche, therapeutische und pädagogische Betreuung von mittlerweile 37 Jugendlichen und jungen Erwachsenen sicherstellt. Zum Kreis der Betreuten gehören heute auch junge Menschen, die unter anderem mit einer psychiatrischen Problematik, einem gestörten Mediennutzungsverhalten, Schwierigkeiten in Schule und Familie sowie weiteren jugendspezifischen Problemlagen in ihrem Umfeld nicht mehr zurechtgekommen sind. Sie haben hier die Gelegenheit, ihre bisherige Lebensgeschichte aufzuarbeiten und eine Nachreifung ihrer Teilhabekompetenzen zu erfahren.

40 Jahre, das heißt auch knapp 1.500 reguläre Therapieabschlüsse. Darauf können alle Beteiligten stolz sein. Therapieabschlüsse, hinter denen sich Einzel- und Familienschicksale verbergen. Die engagierten Mitarbeitenden haben mehrere tausend Menschen etwas glücklicher gemacht, dafür gilt ihnen ein großes Dankeschön und eine gehörige Portion Respekt. Denn wer mit Jugendlichen Kontakt hat, weiß, es ist nicht leicht, Menschen, die nach Freiheit und Abenteuer suchen, zu vermitteln, wie wichtig Selbstmanagementfähigkeiten, Disziplin, soziale Kompetenz und freundliche Beharrlichkeit für die Erreichung der Teilhabe an der Gesellschaft sind.

Außerdem heißen 40 Jahre Therapeutische Einrichtung Eppenhain auch 375 erreichte Schulabschlüsse an der hausinternen Leonie-Ossowski-Schule, welche für die Einrichtung eine zentrale Bedeutung hat. Das integrierte schulische Angebot ermöglicht es den jungen Menschen, den Haupt- oder Realschulabschluss zu erwerben. Insbesondere die Möglichkeit, die unterbrochene Schulausbildung in Verbindung mit einer Therapie fortzusetzen, war in der Anfangszeit der 1980er-Jahre und ist noch heute beispielhaft. ■

Oliver Dressel



40



25 Jahre Suchthilfezentrum Wiesbaden (SHZ)



„Es geht zuallererst um die menschliche Begegnung“ (Ina Buttler) – Mit dieser Haltung wird im SHZ ambulante Suchtberatung, aufsuchende Sozialarbeit, Eingliederungshilfe, Prävention und Frühintervention seit nunmehr 25 Jahren erbracht. Ganz nach dem Leitsatz des Vereins „Der Mensch im Zentrum“ werden personenzentrierte und bedarfsorientierte Lösungen für psychosoziale Problemlagen Betroffener sowie deren Angehörigen gefunden. Aufgrund dieser langjährigen Leistung in der ambulanten Suchthilfe in Wiesbaden wurde am 13.09.2023 in der Hochschule RheinMain gefeiert.

Besucherinnen und Besucher der Veranstaltung wurden durch die Mitarbeitenden des SHZ im Foyer – geschmückt mit Dekorationen aus der Gärtnerei des Therapiedorfs Villa Lilly – begrüßt. Als alle Gäste im Audimax der Hochschule Platz genommen haben, eröffnete Ina Buttler, seit 2020 Leiterin der Einrichtung, mit einer Begrüßungsrede das 25-jährige Jubiläum. Zahlreiche Kooperierende sowie langjährige Freundinnen und Freunde des Suchthilfezentrums waren anwesend, um den Tag miteinander zu verbringen.

Die Grußworte hielten Stephan Hirsch, JJ-Geschäftsführer, Gaby Wolf, Stadträtin vom Dezernat des Oberbürgermeisters Gert-Uwe Mende und Dr. Oliver Franz, ehemaliger Gesundheitsdezernent und Bürgermeister der Stadt Wiesbaden.

Sie alle wiesen auf die Wichtigkeit qualifizierter sozialer Arbeit und der Unterstützungsangebote sowie die



Vernetzung der verschiedenen Institutionen hin. Dabei betonten sie, dass es sich bei Sucht nicht um ein selbstverschuldetes Problem, sondern ein komplexes, psychosoziales und medizinisches Krankheitsbild handle. Wobei der Dank für die langjährige freiwillige Finanzierung durch die Kommune nicht ausbleibt: „Suchthilfe ist keine Leistung der kommunalen Daseinsfürsorge“, wie Stephan Hirsch hervorhob.

Nach einer kurzen Pause folgen zwei Fachvorträge von Prof. Dr. Cornelia Füssenhäuser der Hochschule RheinMain und Petra Marx, Chefärztin der Psychosomatik & Psychotherapie der Median Klinik Schlangenbad zu den Themenschwerpunkten Teilhabe und Sucht als gesellschaftlich ubiquitäres Phänomen.

Die Veranstaltung klang damit aus, dass die EVIM-Band „Ruhestörung“ live einige ihrer Songs spielte und das Publikum begeisterte. Ina Buttler selbst bewertete die Jubiläumsfeier als äußerst gelungen und betonte, dass diese sowie die tägliche fachliche Arbeit des Suchthilfezentrums ohne das hohe persönliche Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht möglich wäre.

In diesem Sinne lässt sich nur noch eins sagen: Happy Birthday - Suchthilfezentrum. Auf die nächsten 25 Jahre! ■

Edwin Piperek

Abteilung Evaluation

Wirkungsorientierte Evaluation in der Jugendhilfe mit EVAS

Mit dem Erhebungsinstrument EVAS¹ wird die pädagogische Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe dokumentiert und wirkungsorientiert evaluiert. Die Datenberichte, die während des gesamten Betreuungsverlaufs kontinuierlich erhoben werden, machen im Zeitverlauf Effekte und Erfolge sichtbar. Mit fast 50.000 dokumentierten Hilfen ist EVAS das größte Verfahren zur Qualitätsentwicklung im Bereich der Hilfen zur Erziehung. Die im Folgenden dargestellten JJ-Zahlen beziehen sich auf den Zeitraum 2016 bis 2023. Dabei werden Vergleiche mit dem bundesweiten EVAS-Gesamtbericht (§ 34 - ab 14 Jahren) vorgenommen, in dem über 200 Einrichtungen mit fast 19.000 Fällen dokumentiert sind.

¹ Vgl. <https://ikj-mainz.de>

Stichprobe

Aus der Jugendhilfe des Vereins liegen 464 Datensätze vor, die zu Beginn der Erhebung ausgefüllt wurden (Aufnahmebögen). Es wurden bis Juni 2023 insgesamt 504 Verlaufsmessungen durchgeführt. Zudem wurden 350 Abschlüsse dokumentiert. Dies ergibt in der Summe 1.318 ausgefüllte EVAS-Bögen.

EVAS wurde bisher in den folgenden acht Einrichtungen von JJ eingesetzt:

Seit 2016

- Jugendwohngruppe Musikantenweg in Frankfurt
- Stationäre Jugendhilfe Villa Anna in Eppstein
- Jugendwohngruppe Haus Bleistein in Kelkheim-Eppenhain
- Therapeutische Einrichtung Eppenhain
- Stationäre Jugendhilfe Montesita in Kelkheim-Eppenhain

Seit 2022 und 2023

- Stationäre Jugendhilfe Wittelsbacherallee in Frankfurt
- Stationäre Jugendhilfe Horizont in Rockenberg

Bis 2018

- Haus der 7 Brüder in Hunoldstal

Ergebnisse

236 oder 50,9 % der 464 Jugendlichen sind sogenannte umA (unbegleitete minderjährige Ausländer). 228 Jugendliche ohne „Fluchtgeschichte“ wurden in der Therapeutischen Einrichtung Eppenhain sowie in der Jugendwohngruppe Haus Bleistein betreut und haben

zumeist eine suchtspezifische Diagnose. Im Folgenden werden die Bögen aller Jugendlichen zusammen ausgewertet und dargestellt.

Von den bisher 464 dokumentierten Personen sind 83,4 % männlich und 16,4 % weiblich. Die meisten (72,3 %) sind zwischen 14 und 17 Jahre alt, die Übrigen sind 18 Jahre oder älter.

Problemlagen zu Hilfebeginn

Die am häufigsten genannten Hilfeanlässe zu Betreuungsbeginn lauten:

Suchtgefährdung	48,5 %
Dissoziale Störungen	20,0 %
Gefährdung durch soziales Umfeld	17,0 %
Straffälligkeit	11,4 %
Entwicklungsdefizite	10,7 %
Internalisierende Störungen	10,0 %
Schulschwänzen	7,0 %
Sonstige Problemlagen	47,1 %

Wirkungsorientierung

Entwicklung von Ressourcen

Die Lebenssituation der Jugendlichen wird anhand von 12 Dimensionen erfasst, welche die Lebensrealität konkret abbilden. Auf der Basis der Einschätzung der Fähigkeiten und Lebensqualität, die zum Beginn der Maßnahme, im Verlauf und am Ende standardisiert erhoben werden, lassen sich Veränderungen im Verlauf abbilden.



In den Einrichtungen des Vereins wurden die Verläufe von 350 Jugendlichen dokumentiert, die die Betreuung abgeschlossen haben. Abgebildet ist dabei der (auf 0 bis 100 transformierte) Mittelwert der Veränderungen der Capabilities zwischen Hilfebeginn und Hilfeende. Positive Werte bedeuten Verbesserungen von Capabilities, negative Werte bedeuten Verschlechterungen.

Capabilities/ Psychosozialer Bereich	JJ	EVAS-Gesamt
1. Lebensmotivation/ Lebenszufriedenheit	+6,2	+1,1
2. Körperliche Integrität/ Gesundheit	+3,0	-0,8
3. Psychische Integrität und Resilienz	+6,7	+3,2
4. Kognition	+1,3	+0,3
5. Kommunikation	+9,5	+4,1
6. Wohnen	+8,5	+5,3
7. Mobilität	+6,0	+3,1
8. Soziale Zugehörigkeit und Interaktion	+6,4	+2,3
9. Eigenständigkeit und praktische Vernunft	+9,2	+3,1
10. Teilhabe an Gemein- schaft und Gesellschaft	+8,6	+2,5
11. Freizeit und Erholung	+6,3	+1,6
12. Werte/Ethik	+4,6	1,8

Interpretation

Erfreulich ist, dass es in allen Skalen zu Verbesserungen kommt, die in den Bereichen „Kommunikation“ sowie „Eigenständigkeit und praktische Vernunft“ sowie „Teilhabe an Gemeinschaft und Gesellschaft“ am höchsten sind. Diese Effekte sind nicht selbsterklärend, sondern erhalten ihren nachvollziehbaren Sinn erst, wenn sie in Bezug zur Lebenswelt der Klientel plausibel interpretiert werden.

Folgende erste Hypothesen für die drei Bereiche mit den deutlichsten Veränderungen wurden aufgestellt:

Kommunikation

Im Bereich der Kommunikation konnten Verbesserungen erreicht werden, so die Hypothese, weil die jungen Betreuten in einem Setting leben, in dem sowohl im Einzel- als auch im Gruppenkontext klar, transparent und rücksichtsvoll kommuniziert wird. Im Vordergrund des Zusammenlebens stehen Respekt, sozial adäquater Umgang miteinander und die Erarbeitung von angemessenen Konfliktlösungsstrategien. Konflikte sollen sachlich geklärt werden, was in der Regel, mit gelegentlich ausreichender Unterstützung, auch gelingt. In der täglichen pädagogischen Arbeit wird darauf Wert gelegt, dass Hochdeutsch gesprochen wird. Außerdem leiten unsere pädagogischen Mitarbeitenden dazu an, Straßenjargon abzulegen und Beschimpfungen sowie Kraftausdrücke zu vermeiden.

Eigenständigkeit und praktische Vernunft

Eigenständigkeit, verantwortungsvolles Handeln und Verantwortungsübernahme werden ständig gefördert. So durchläuft man nach der stationären Aufnahme verschiedene Entwicklungsstufen im Rahmen der pädagogi-



schen Konzepte, die aus Verantwortungsübernahme der pädagogischen Betreuung heraus an stetig zunehmendes eigenverantwortliches Handeln heranführen. Die jungen Menschen werden kontinuierlich gefördert und gefordert. Dies beginnt mit dem täglichen Aufstehen und setzt sich fort mit einer Tagesstruktur, die ohne vernünftige anfängliche angeleitete Planung nicht umsetzbar wäre.

Teilhabe an Gemeinschaft und Gesellschaft

Teilhabe für die junge Klientel zu erwirken, wird als Hauptziel der intensiven pädagogischen Arbeit begriffen. Mit den oben benannten, in unseren Einrichtungen neu erworbenen Selbstmanagementfähigkeiten, zusätzlich erworbener Sozialkompetenz und aufgebauter Selbstsicherheit ergeben sich für die Jugendlichen erheblich verbesserte Fähigkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe.

Beendigungen

Der Anteil der insgesamt (N=350) planmäßig Entlassenen liegt mit 59,4 % deutlich höher als in EVAS-Gesamt mit 44,0 %, was als Zeugnis einer überdurchschnittlich guten Betreuungsarbeit in der Jugendhilfe des Vereins interpretiert werden kann.

Abschluss	JJ	EVAS-Gesamt
Planmäßig	59,4 %	44,0 %
Vorzeitig	40,6 %	56,0 %

Zusammenfassung

- Es liegen insgesamt über 1.300 Bögen vor – damit lässt sich arbeiten.
- Der Anteil der planmäßig Entlassenen ist mit 59,4 % deutlich höher als in EVAS-Gesamt mit 44,0 %.
- Besonders erfreulich sind die Entwicklungen im wirkungsorientierten Bereich. Die Effekte sind in den Bereichen Kommunikation, Eigenständigkeit und Teilhabe besonders stark.

JJ vertritt die Position, dass die Qualität der Sozialen Arbeit sich auch daran zu messen hat, ob die Angebote nachweislich die gesellschaftliche Teilhabe der Klientinnen und Klienten erhalten oder fördern. Eine valide und praxisnahe Wirkungsorientierung setzt allerdings die Klärung der Frage voraus, welche Instrumente eingesetzt werden und wie komplex und gleichsam praxistauglich das Verfahren gestaltet wird. Besonders produktiv sind unserer Erfahrung nach Verfahren, mit denen es gelingt, die Entwicklung der Teilhabe und Lebensqualität der Klientinnen und Klienten zu dokumentieren und zu evaluieren. Hierzu wie auch zur wirkungsorientierten Evaluation im Allgemeinen sollte ein einrichtungs- und trägerübergreifender Fachdiskurs geführt werden, der verschiedene Evaluationserfahrungen zusammenträgt und diskutiert. Vor diesem Hintergrund wurde ausgehend von unseren Erfahrungen mit EVAS am 21.09.2023 ein Fachtag zum Thema veranstaltet, der als Auftakt für eine Intensivierung des einrichtungs- und trägerübergreifenden Austauschs gedacht ist. ■

David Schneider und Robert Frank

Eine Flasche geht um die Welt

Die JJ-Flaschen, die wir anlässlich des „Gaddefests“ verteilt haben, erfreuen sich großer Beliebtheit und durchwandern die Welt. Dies bezeugen bisher eingereichte Fotos, die die Flasche an verschiedenen Orten zeigen. Angeregt von den bisherigen Sendungen möchten wir eine kleine Serie mit Euren Flaschen-Fotos starten. Falls es welche gibt, ganz gleich an welchem Ort und in welcher Lage, sendet sie gerne an jj-aktiv@jj-ev.de.



Den Anfang macht das Urlaubsbild von unserem ehemaligen Geschäftsführer, Hans Böhl, der mitsamt JJ-Flasche vom Gipfel des Kreuzjoch im Montafon (Vorarlberg) grüßt.



Auch lokal kann sich die Flasche sehen lassen, hier vor der Skyline im Herzen von Europa.



Weitaus idyllischer geht's bei Frau Sallmann zu. Wer käme da nicht ins Schwärmen? Katalogreif posiert unsere Flasche in Kroatien.



Auch Thomas Weigl grüßt, allerdings nicht aus dem Urlaub. Ihm fiel die Decke seiner Wohnung buchstäblich auf den Kopf. Alles lag in Schutt und Asche, nur die JJ-Flasche hielt stand. (Anmerkung: Herrn Weigl ist nichts passiert). ■



Meet and Match

Jobmessen als Mittel zur Personalakquise

Der Fachkräftemangel ist auch im sozialen Bereich ein allgegenwärtiges Thema. Die Zusammenarbeit mit Universitäten, Fachhochschulen und anderen Ausbildungsträgern ist ein wichtiger Baustein in der Personalakquise und dem Employer Branding, womit Maßnahmen zur Erhöhung der Arbeitgeberattraktivität gemeint sind.

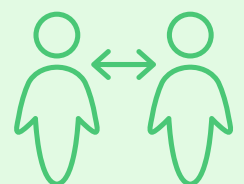
Dieses Jahr mischte JJ als Aussteller bei Jobmessen in Frankfurt mit, die nach Corona wieder als Präsenzveranstaltungen stattfanden. Am 06.06.2023 und am 15.06.2023 präsentierte sich JJ und informierte über die Möglichkeiten, die der Verein als Arbeitgeber bietet. Beim ersten Termin auf der Jobmesse „Enter_Zukunft“ für die Geistes-, Sozial und Kulturwissenschaften betreuten Robert Frank, Fachbereichsleiter der Jugendhilfe, und Lea Grimm, Referentin der Geschäftsführung für Personalakquise, im Hörsaalzentrum der Goethe Universität in Frankfurt am Main den JJ-Stand. Nicht nur der Bereich Erziehungswissenschaften war vertreten, sondern u.a. auch Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaften. Die Nachfrage nach Anstellungen war groß, gefolgt von Möglichkeiten für Praktika und Nebentätigkeiten. Es wurden Flyer mit Infos und Kontaktdaten für Bewerbende, JJ-Aktiv-Magazine, Leistungs- und Sozialbilanzen verteilt. Im November 2023 wird JJ an einem „Matching Day“ der Goethe-Universität teilnehmen, wo direkte Gespräche mit interessierten Kandidatinnen und Kandidaten vereinbart werden können.

Bei der Karrieremesse „meet@frankfurt-university“ am 15.06.2023 waren erstmals seit dem 20-jährigen Stattfinden der Messe auch Träger aus dem sozialen Bereich vertreten. Dies hatte sich unter den Studierenden der Sozialen Arbeit und Pflege allerdings kaum herumgesprochen. Entsprechend gering war die Teilnahme. Dennoch wurden gute Gespräche geführt und Informationsmaterialien verteilt. Auch Aushänge mit freien Stellen bei JJ wurden an verschiedenen Standorten an der Frankfurt University of Applied Sciences ausgehängt. Die Akquise von Personal und somit auch dem Werben um die Aufmerksamkeit der Studierenden hat für unseren Träger hohe Priorität. Die Teilnahme an Jobmessen ist dabei eine von verschiedenen Maßnahmen. ■



Lea Grimm und Robert Frank auf der Karrieremesse Enter_Zukunft_Humanities an der Goethe Universität

✉ lea.grimm@jj-ev.de



„Und wie viel kostet es, in der JWG Musikantenweg zu wohnen?“

Diese und viele andere Fragen kamen den Schülerinnen und Schülern der Anna-Schmidt-Schule, als Einrichtungsleiterin Nadine Coig dort im Rahmen der Projektwoche zum Thema Integration die Arbeit der Jugendwohngruppe (JWG) Musikantenweg vorstellte.

Es beruhigte die Schülerinnen und Schüler, zu hören, dass die jungen Erwachsenen, die in der JWG Musikantenweg auf dem Weg zur Verselbständigung begleitet werden, nicht selbst die Miete zahlen müssen, sondern dass die Unterkunft und die Betreuung im Rahmen der Jugendhilfe finanziert werden.

Was macht man, wenn man Heimweh hat und es nicht erklären kann? Wenn man nicht schlafen kann, weil man Alpträume hat? Oder: Braucht man einen deutschen Pass, um hier integriert zu sein? waren weitere Fragen, die in den zwei Schulstunden aufkamen und von den Schülerinnen und Schülern angeregt diskutiert wurden. Dass man einen Asylantrag stellen muss, um einen Aufenthaltstitel zu erhalten, hatte der eine oder die andere schon mal gehört, aber wie eine Asylanfrage abläuft, konnten sie sich nicht vorstellen. Umso mehr beschäftigte sie, dass man z. B. unter Umständen alle Straßennamen des Schulweges im Heimatland in der Anhörung aufzählen muss. „Das könnte ich auch nicht, wenn man mich das fragt!“ verriet ein Schüler.

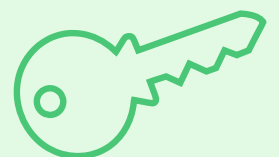
Großes Interesse zeigten sie auch für die schulische Integration, welche Schulen die Bewohnerinnen und Bewohner der JWG Musikantenweg besuchen, wie sie in InteA-Klassen (Integration in Ausbildung) an Berufsschulen unterstützt werden, wie sie Deutsch und den Schulstoff lernen, der für den Hauptschulabschluss (oder höhere Schulabschlüsse) erforderlich ist. Es wurde auch besprochen, dass nicht auf allen Schulen der Welt Noten verteilt werden. Wenn man es nicht von der Grundschule an gewohnt ist, für seine Leistungen Noten zu bekommen, kann eine Note, die schlechter als eine 1 ist, bisweilen als Kränkung erlebt werden.



Im Laufe des Gesprächs wurde auch deutlich, dass die Integration in Deutschland in Folge einer Flucht nicht mit einem Auslandsaufenthalt verglichen werden kann, den sicher einige von diesen Schülerinnen und Schülern anstreben. Traumatische Erfahrungen, die mitunter zu den Fluchtursachen gehören, können das Ankommen in Deutschland erheblich beeinflussen. Im Rahmen eines freiwilligen Auslandsaufenthaltes kann man mit einer anderen Unbeschwertheit, Neugier und Interesse an dem Land, Essen und Leuten auf neue Eindrücke zugehen, während man als junge Geflüchtete oder als junger Geflüchteter ganz andere Bewältigungsstrategien entwickeln muss und vielleicht ganz bewusst versucht, sich z.B. so wie im Heimatland zu ernähren.

Einig waren sich dann alle, dass Integration nicht bedeuten kann, seine eigene Kultur aus dem Herkunftsland hinter sich zu lassen. Vielmehr geht es darum, einen Weg zu finden, die eigene Kultur hier so zu leben, dass sie mit der hiesigen Kultur vereinbar ist. ■

Nadine Coig



Wir sind ein Teil

Neue Funktionen



Nadine Autengruber

Seit dem 15.02.2023 bin ich im Sekretariat der Geschäftsstelle unseres Vereins tätig. Bereits seit vielen Jahren arbeite ich im Büro, wobei mir das Kommunikative besonders liegt. In meiner Funktion als direkte Ansprechpart-

nerin für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Vereins habe ich die Gelegenheit, das Vereinsleben in seiner ganzen Breite kennenzulernen und aktiv an der Umsetzung der Ziele der Organisation mitzuwirken. Nach einem halben Jahr JJ kann ich festhalten, dass ich die Zusammenarbeit hier im Team sehr schätze, da ich mit vielen Kolleginnen und Kollegen aus ganz unterschiedlichen Bereichen zusammenarbeiten darf. Mir gefällt besonders, dass ich auch die Möglichkeiten habe, mich kreativ einzubringen: sei es hinsichtlich der Abläufe im Sekretariat, im Rahmen der Bildungsakademie oder bei der Unterstützung neuer Projekte. Ich freue mich auf eine weiterhin gute Zusammenarbeit mit Ihnen allen.



Vanessa Ponert

Seit 2014 arbeite ich als Leitung in der Grundschulbetreuung „Sterntaler“ an der Brüder-Grimm-Schule in Mainz-Kostheim. Nach fast vierjähriger Elternzeitpause und der Geburt meiner beiden Töchter freue ich

mich, seit März diesen Jahres unter neuer Trägerschaft von JJ zurück an meiner alten Wirkungsstätte zu sein und mich gemeinsam mit meinem Team neuen, aber auch altbekannten Herausforderungen und Aufgaben zu stellen.

In meiner Freizeit verbringe ich gerne Zeit mit meiner Familie und unserem Hund, engagiere mich ehrenamtlich in unserem ortsansässigen Turnverein und gehe gerne ins Stadion, um den 1. FSV Mainz 05 anzufeuern.



Philipp Schultze

Seit Sommer 2020 bin ich bei JJ und arbeite als Förderschullehrer in der Mittelstufe (Klassenstufe 5-7) der Alois-Eckert-Schule in Frankfurt. Ich bin froh, Teil eines engagierten Kollegiums zu sein, das mit viel positiver Energie

Schülerinnen und Schülern mit Förderbedarf, hinsichtlich ihrer emotionalen und sozialen Entwicklung, ein wertvolles und spezialisiertes Schulangebot macht. Zum neuen Schuljahr 2023/2024 trete ich die Nachfolge von Herrn Katzenbach als Schulleiter an und freue mich auf diese neue Herausforderung. Mein Ziel ist, für unser Kollegium bei der Suche nach Lösungen und Antworten auf die meist sehr herausfordernden pädagogischen Fragestellungen in der Arbeit mit unseren Schülerinnen und Schülern eine vertrauensvolle und wertschätzende Unterstützung zu sein und Rückhalt zu geben.



Patricia Fiedler

Nachdem ich als Sozialarbeiterin im Bereich der ambulanten Hilfen zur Erziehung tätig war und reichhaltige Erfahrungen sammeln konnte, suchte ich eine neue Herausforderung. Diese habe ich in der Rolle als Leitungskraft bei

JJ gefunden. Seit April fungiere ich als neue Leiterin der Jugendberatung und Suchthilfe Am Merianplatz und der dazugehörigen Außenstellen: SPFH; Aufsuchende Jugendarbeit Preungesheim, SHZ Maintal. Bei der Arbeit mit meinem Team setze ich auf Vertrauen, Offenheit und Zusammenhalt. Hierbei verfolge ich das Ziel, Herausforderungen gemeinsam und vor allem positiv zu bewältigen. Hierzu gehört auch mein Anspruch, für alle neue und spannende Impulse zu setzen. Für die Zusammenarbeit mit unserer Klientel wünsche ich mir, dass alle Ratsuchenden hinsichtlich ihrer Ziele professionell und empathisch begleitet und unterstützt werden.

des Ganzen.

Jubiläum



Ihr Dienstjubiläum bei JJ feierten gleich mehrere Kolleginnen und Kollegen. Sie haben sich in den vielen Jahren ihrer Mitarbeit durch Engagement, Kompetenz und qualifizierte Arbeit ausgezeichnet und sind für den Verein außerordentlich wichtige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geworden.

Ganz herzlichen Dank dafür!

20 Jahre

Matthias Gümbel, Bildungszentrum Hermann Hesse (BZH)

Astrid Wolff, Externe Ausländerberatung JVA Weiterstadt

Gabriele Saatkamp, Franziskushaus

Claudia Schwenk, Stationäre Jugendhilfe Villa Anna

Susanne Meise, Haus der Beratung

Hartmut Großmann, BZH

Björn Skerstupp, BZH

Ekaterini Goni, Suchthilfezentrum Wiesbaden

25 Jahre

Jutta Kühn, Haus der Beratung

Sybille Breitfelder, Drogennotdienst

Frank Gottschalk, Haus der Beratung

Robert Frank, Fachbereichsleitung Jugendhilfe

Petra Fuchs, Zentrum für Jugendberatung und Suchthilfe Main-Taunus-Kreis (ZJS MTK)

Ilona Antony, Franziskushaus

Frauke Fischbach, Haus der Beratung

Maria Merla, BZH

Jürgen Herrmann, Therapeutische Einrichtung Lenzwiese

Cetin Upcin, Fachbereichsleitung Suchthilfe

30 Jahre

Gabriele Schmidt-Steinbacher, Sozialpäd. Familienhilfe

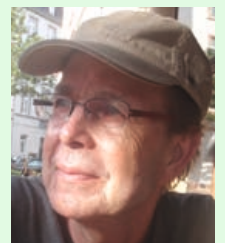
Boris Leischke, BZH

Dr. Wolfgang Mazur, ZJS MTK

35 Jahre

Klaus Ortner, Externe Ausländerberatung in der JVA Frankfurt.

Als Mitarbeiter der ersten Stunde der Externen Ausländerberatung (EAB) hat Herr Ortner den Aufbau der EAB maßgeblich vorangetrieben und zu deren Etablierung beigetragen. Als Experte für Asyl- und Ausländerrecht hat er viele inspiriert. Die einhellige Meinung seiner Kolleginnen und Kollegen lautet: Wir vermissen ihn jetzt schon.

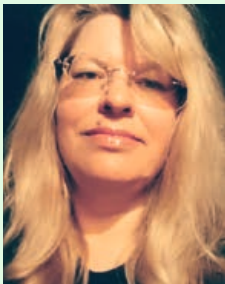


Ines Martinovic

Seit August 2022 bin ich als Pflegedienstleitung im Wohn- und Pflegeheim Franziskushaus angestellt. Im September habe ich die Heimleitung übernommen. Das Franziskushaus ist ein Pflegeheim für Menschen mit HIV/Aids und

psychiatrischer Erkrankung und besteht aus einem interdisziplinären Team. Es ermöglicht uns, die Bewohner und Bewohnerinnen ganzheitlich zu betreuen, ihre Lebensqualität und Teilhabe zu verbessern und sie auf ihrem individuellen Weg zu begleiten.

Ich danke meinem Team für das Vertrauen und die gute Zusammenarbeit und hoffe, dass wir weiterhin gemeinsam neue Ziele setzen und erreichen können.



Kirsten Schmidt-Meyer

Ich bin examinierte Krankenschwester und Sozialwissenschaftlerin. Ich habe JJ bereits 2011 kennengelernt, nämlich durch meine Arbeit in der Kurzzeittherapie Hunoldstal, die später in eine Einrichtung für unbegleitete

minderjährige Ausländer umgewandelt wurde und wo heute das Eltern-Kind-Haus Weitblick Familien im stationären Rahmen unterstützt. Weitere JJ-Stationen waren die Entgiftung im Wolfgang-Winckler-Haus, die Integrationshilfe Erbismühle, die stationäre Jugendhilfe Villa Anna und die Integrationshilfe Hochtaunus. Da die Jugendhilfe sich als meine Herzensangelegenheit herauskristallisiert hat, wechselte ich zum Neustart der Jugendhilfeeinrichtung Kronberg dorthin. Seit Juni 2023 leite ich diese Einrichtung. Hier unterstütze ich mit meinem Team die Jugendlichen im Alltag, aber auch in Krisensituationen, die etwa durch Heimweh, unbearbeitete Fluchterfahrungen, gesundheitliche Probleme sowie ungeklärte Perspektiven entstehen.



Chancengleichheit und Wertschätzung

Interview mit Felemez Schäufler, Schwerbehindertenvertreter bei JJ

JJ-aktiv: Herr Schäufler, was hat Sie dazu bewogen, sich als Schwerbehindertenvertreter zur Wahl zu stellen?

Laut Informationen des Bildungswerks von Verdi sind ca. 8 Millionen Menschen in Deutschland schwerbehindert, das sind 12% der Beschäftigten. Nur rund 3% der Behinderungen sind angeboren. Die Hälfte der Behinderungen und die damit verbundenen Funktionsstörungen treten im Laufe des Erwerbslebens ein. Dies macht deutlich, dass die Schwerbehindertenvertretung (SBV) eine besondere Rolle bei der Integration der Menschen mit Behinderung, der Aufrechterhaltung und Gestaltung der Arbeitsplätze hat. Dabei geht es nicht nur um sichtbare Behinderungen, sondern auch um viele Erkrankungen, die nicht sofort erkennbar sind, wie die der inneren Organe, des Gehörs, der Augen oder der Psyche. So unterschiedlich und divers die Menschen sind, so vielfältig sind auch die Auswirkungen von Behinderung.

Schwerbehindertenvertreter sind Amtsträger, da sie von der Belegschaft gewählt werden. Sie dürfen, wie alle anderen ehrenamtlichen Amtsträger, bei der Ausübung ihres Amtes nicht eingeschränkt werden. Ich selbst besitze auch einen Schwerbehindertenausweis und war froh, einen Ansprechpartner gehabt zu haben. Später wollte ich selbst dazu beitragen, die Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden bei JJ zu verbessern.

“
Ich stehe allen Mitarbeitenden mit oder ohne Behinderung für all ihre Fragen und Probleme zur Verfügung.
”

JJ-aktiv: Das klingt überzeugend, wodurch tragen Sie als Schwerbehindertenvertretung konkret dazu bei, dass es gelingt, die Arbeitsbedingungen zu verbessern?

Meine Aufgaben sind vielfältig. Hier sind einige Beispiele: Ich stehe allen Mitarbeitenden mit oder ohne Behin-

derung für all ihre Fragen und Probleme zur Verfügung. Wir versuchen, gemeinsam mit Beschäftigten und der Geschäftsführung für alle Seiten eine tragfähige Lösung zu finden.

Ich unterstütze bei der Beantragung der Schwerbehinderteneigenschaft und der Gleichstellung, stehe zur Verfügung für eine Zusammenarbeit bei der Schaffung von neuen Arbeitsplätzen für Menschen mit Behinderung und den Erhalt von Arbeitsplätzen, arbeite mit bei der barrierefreien Gestaltung von Arbeitsstätten, des Arbeitsplatzes (höhenverstellbarer Tisch, ergonomische Tastatur, besondere Monitore, Tragehilfe etc.), der Arbeitsorganisation und der Arbeitszeit, kooperiere beim Ausbau des betrieblichen Arbeits- und Gesundheitsschutzes und der Prävention und überwache die Beschäftigungspflicht von Menschen mit Behinderungen. Außerdem nehme ich an Vorstellungsgesprächen von schwerbehinderten Bewerberinnen und Bewerbern teil.

In den vergangenen Monaten lag der Schwerpunkt meiner Arbeit als SBV bei der Führung der Verhandlungen zum Abschluss einer Inklusionsvereinbarung, denn sie ist ein sehr wichtiges Instrument für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Beschäftigten mit Behinderung. Der Geschäftsführung, dem Betriebsrat und mir als SBV ist es gelungen, eine Inklusionsvereinbarung als Betriebsvereinbarung abzuschließen. Sie wurde im Juli 2023 an alle Beschäftigte per E-Mail übersendet. Darüber freue ich mich immer noch sehr.

In dieser Vereinbarung wurden Regelungen im Zusammenhang mit der Eingliederung schwerbehinderter Menschen, insbesondere zur Personalplanung, Arbeitsplatzgestaltung, Gestaltung des Arbeitsumfeldes, Arbeitsorganisation, Arbeitszeit sowie Regelungen über die Durchführung der Inklusionsvereinbarung getroffen. Ich freue mich insbesondere darüber, dass bei gleicher Eignung die Bewerbungen von schwerbehinderten

Bewerbern besonders berücksichtigt werden. Es ist großartig, dass die Geschäftsführung anstrebt, jährlich mindestens einen (schwerbehinderten) Jugendlichen auszubilden und ihn wenn möglich auch zu übernehmen. Nicht zuletzt ist zu erwähnen, dass es für Besitzerinnen und Besitzer eines Schwerbehindertenausweises mit den verschiedenen Merkzeichen möglich ist, auf dem jeweiligen Einrichtungsgelände oder in unmittelbarer Nähe im öffentlichen Raum eine besonders gekennzeichnete PKW-Abstellfläche zu erhalten.

“

Wir alle wollen als Individuum anerkannt, wertgeschätzt und gleichbehandelt werden.

”

JJ-aktiv: Wenn Sie in die Zukunft blicken, worin bestehen die aktuellen Herausforderungen im Kontext der Inklusion?

Darüber könnte man Forschung betreiben und Bücher schreiben. Ich denke aber, mit meinem bescheidenen Wissen über Inklusion und als ein Mensch mit Behinderung, dass die heutigen Herausforderungen auch für die Zukunft bleiben werden: Gewährleistung der Chancengerechtigkeit und der Gleichwertigkeit, denn wir alle wollen als Individuum anerkannt, wertgeschätzt und gleichbehandelt werden.

JJ-aktiv: Vielen Dank für das Interview! ■





Wiederkehr des Immergleichen?

Über die unvermeidbare und notwendige Ambivalenz der Liberalisierungsstrategien in der Drogenpolitik: Methadontherapie – Heroinvergabe – Cannabislegalisierung

So oder so oder sowieso - In dieser Legislaturperiode wird es irgendeine Form der Legalisierung von Cannabis zu Genusszwecken geben: vorbereitet und flankiert von wissenschaftlichen Studien zu der Frage, ob bei diesem weiteren Schritt der Rücknahme, oder besser Modifizierung der Drogen-Prohibition „Alles unter Kontrolle“ bleibt.

Ich selbst habe in 35 Jahren meiner Berufstätigkeit bei JJ an zwei öffentlich umstrittenen „Wenden“ bzw. Neuorientierungen in der Drogentherapie und Drogenpolitik sowohl in gestaltender Funktion als auch als engagierter Praktiker mitgewirkt. In der Rückschau neige ich zu einer desillusionierten Gelassenheit gegenüber den öffentlichen Diskursen, die gerne auf allen Kanälen in heftigem Für-und-Widerstreit inszeniert werden. Meine Erfahrung: Weder die dramatischen Befürchtungen noch die hoffnungsvollen Erwartungen sind eingetroffen. Leider aber auch: Ganz schnell sind alle Befunde und Empfehlungen aus den Studien vergessen, mit denen die Türen zu den drogenpolitischen Veränderungen geöffnet worden waren. Niemand interessiert sich heute noch für eine Bilanzierung der Ergebnisse oder für Korrekturen oder gar für Qualitätsentwicklung der mit großer Aufmerksamkeit gestarteten und dann in prosaische Normalität abgestiegenen „Neuerungen“. Ich nehme in diesem Zusammenhang das 20-jährige Jubiläum der 2002/2003 in Frankfurt und in sechs weiteren Modellstädten gestarteten Heroinvergabe sowie die inzwischen mehr als 25 Jahre zurückliegende Einführung der Methadonsubstitution zum Anlass, einige Muster aufzuzeigen, die anscheinend grundsätzlich und systemisch alle Diskurse um die Drogenpolitik und das anschließende Schicksal der Praxis prägen.

Ärztlich verantwortete kontrollierte Vergabe von Ersatzdrogen oder Drogentherapie?

Über die gesetzliche Zulassung und praktische Einführung der Methadon-Substitution wurde in den 1980er Jahren mit schweren Bandagen gestritten. Vom „Scheitern des Abstinenz-Paradigmas“ war die Rede – gekontert wurde mit der rhetorischen Keule vom „Dealer im Arztkittel“. Methadonverschreibungen seien „Körperverletzung durch Verlängerung der Sucht“, wurde juristisch argumentiert – und dagegeengehalten, Methadon sei definitiv die Lebensrettung für (fast) alle Junkies, von denen nur noch eine kleine Minderheit mit Abstinenztherapien erreicht würde. Es ging hoch her: Ärztesfunktionäre und Gesundheitspolitikerinnen und -politiker und Gesundheitsämter und Suchthilfeträger und Polizeivertreterinnen und -vertreter und Staatsanwältinnen und Staatsanwälte und Richterinnen und Richter und Journalistinnen und Journalisten positionierten sich in Talkshows und auf allen Fernseh- und Radio- und Print-Kanälen und in Hearings vor städtischen Gesundheitsausschüssen. Die Befürworter von „Methadon“ verstanden sich selbst als liberal und progressiv, die „Methadongegner“ wurden als konservativ und rückwärtsgewandt bis autoritär etikettiert. Ein besonnener Beobachter fragte damals in einer Fachzeitschrift, ob wohl ein ähnlich adrenalinbeförderter öffentlicher Streit

über die Verschreibung von trizyklischen Antidepressiva bei der Behandlung der Depression denkbar sei. Die Frage traf den Punkt: In dieser Arena ging es nicht wirklich um eine Behandlungsmethode. In dieser Arena wurden Ängste vor einem gesellschaftlichen Kontrollverlust und ebenso starke Kontrollillusionen angesichts des „Drogenproblems“ verhandelt.

Und dann: Keine Apokalypse, kein gesellschaftlicher Kontrollverlust, keine Verharmlosung und Ausweitung des Heroinkonsums als Folge der Opiatvergabe.

Von heute gesehen wirkt das alles wie ein großer Schwank mit dem Titel: Viel Lärm um nichts. Natürlich haben wir Fachkräfte der Suchthilfe uns in zahllosen Fachkonferenzen und Drogenkongressen mit Forschungsergebnissen aus den USA und der Schweiz befasst und Modellberater aus Amsterdam eingeladen. Und selbstverständlich wurde die Einführung und Erprobung der hoch umstrittenen Therapieform in Modellversuchen und Begleitstudien evaluiert.

Wer erinnert sich heute noch an Methadon-Standards?

Aber: Wer erinnert sich noch an die Methadon-Studien – oder hat schon einmal von den Methadon-Standards gehört, die in Expertenkommissionen entwickelt, ausgehandelt und verabschiedet wurden? Die in der Pionierphase mit zusätzlichen Personalkapazitäten ausgestatteten psychosozialen „Begleitprogramme“ sind längst zurückgebaut. In den zuständigen Verwaltungen, Ärzteverbänden und nicht einmal bei den Krankenkassen scheint es von Interesse zu sein, dysfunktionale Strukturen so zu korrigieren, dass die Substitutionstherapie in guter Qualität praktiziert wird und nicht zur bloßen Ersatzdrogenvergabe verkommt. Wer misst und wen interessieren die Ergebnisse? Evidenzbasierte Medizin oder Evaluation einer Suchttherapie? Kosteneffizienz? Verbesserungspotentiale? Will niemand anfassen.

Das freilich ist überspitzt und stimmt nicht ganz, denn es gibt immer noch tapfere Anwälte der Qualität in einigen Gremien, Praxen und Ambulanzen. Allerdings fühlen die sich nicht selten in ihren Bemühungen sehr allein gelassen.

Im Großen und Ganzen bietet heutzutage die Verschreibung und Vergabe von Substitutionsmitteln einigen ärztlichen „Schwerpunktpraxen“ mit jeweils hunderten von Patientinnen und Patienten, deren adäquate Betreuung bereits zahlenmäßig unmöglich ist, durchaus profitable

Pfründe. Die überwiegende Mehrzahl der Opiatabhängigen ist aus den Hilfestrukturen der Rehabilitation – und damit aus nachhaltig wirksamen Therapieangeboten – in eine oft schlecht gemachte Ersatzdrogenvergabe abgewandert. Die mit ernstzunehmenden Qualitätsansprüchen aufgebauten und mühsam „verteidigten“ Substitutionsambulanzen von engagierten Drogenhilfeorganisationen erleben einen unaufhaltsamen Schwund ihrer Patientinnen und Patienten und werden nach und nach aufgegeben.

Immerhin: Nicht wenige Methadonpatientinnen und -patienten finden sich gut zurecht in Familie und Beruf, sehr viele haben sich aus der Drogenszene gelöst – leben allerdings weiterhin gesellschaftlich randständig, aber immerhin ohne schwerwiegende Kriminalitäts- und Prostitutionsbelastung. Aber für eine zahlenmäßig sehr relevante Gruppe von polytoxikomanen „Schwerstabhängigen“ bietet Methadon nicht mehr als eine Grundversorgung in einem Konsumprofil mit hochgradigem Benzodiazepin-, Alkohol-, Cannabis- und/oder Kokain- bzw. Crack-Gebrauch.

Das ist ein immerhin achtbarer, aber leider nicht ausreichender Erfolg. Politisch geht es letzten Endes wohl auch eher darum, dass die Zuständigkeit für eine etwas bessere Regulierung des „Drogenproblems“ von der Polizei und den Gerichten auf Ärztinnen und Ärzte übertragen wurde. Gut so. Suchtmedizinisch ist die Substitutionstherapie unverzichtbar – und suchtpolitisch ist ihr wichtigster Effekt die Entdramatisierung der schlimmsten Auswirkungen der Opiatprohibition für die Abhängigen und für ihr gesellschaftliches Umfeld. Allerdings: Eine auch nur ansatzweise gelungene Lösung der Probleme im Frankfurter Bahnhofsviertel und in den offenen Drogenszenen anderer Städte ist eine enorme Herausforderung.

Heroin für Heroinabhängige

Nach ungefähr zehn bis fünfzehn Jahren erfolgte dann 2002/2003 der Start der Heroinstudie und in den Folgejahren die Zulassung von Diamorphin als Substitutionsmedikation. Die diamorphingestützte Behandlung unterschied sich von der Methadonsubstitution in einem wesentlichen Punkt: Nicht nur sollte die Entzugssymptomatik beherrscht werden,



sondern durch Vergabe der „Originalsubstanz“ sollte dem Umstieg auf zusätzlich konsumierte Sedativa wie Benzodiazepine, Alkohol, Cannabis oder Stimulantien wie Kokain oder Crack entgegengewirkt werden.

Alles in allem: „same procedure as...“. Auf die Nachzeichnung der Diskurse und der – nach den Methadonkontroversen dann doch leicht abgemilderten – Erregungen und Argumentationsmuster sei hier verzichtet. Es lagen bereits seriöse Forschungsergebnisse aus der Schweiz und aus den Niederlanden vor, und es wurde eine eigene, sehr aufwändige und streng kontrollierte Therapiestudie als Legitimation für den Einstieg in die Heroinschreibung gestartet. Erwartungsgemäß wurde eine zusätzliche Erreichbarkeit und signifikant bessere Wirksamkeit von Diamorphin bei den in Abstinenz- und Substitutionstherapien gescheiterten Patientinnen und Patienten zumindest für die Studienphase belegt.

Erneut können wir festhalten: Auch hier erwiesen sich die Ängste vor einem „Dambruch“ oder Kontrollverlust als unbegründet. Die diamorphingestützte Behandlung gehört inzwischen zu den (teureren) Routinen und Optionen der Opiatsubstitution – und mit dieser „rausch-akzeptierenden“ Therapieform wird tatsächlich eine beachtliche Zahl von Menschen mit mäßigen Erfolgen, aber besser als mit den zuvor gescheiterten Standard-Therapien erreicht. Eine nennenswerte Zahl von Patientinnen und Patienten konnte sich auf einem sozial akzeptablen bis prekären Niveau stabilisieren. Aber der hochgradig abhängige Benzodiazepin- und Crackkonsum (Cannabiskonsum wird selten problematisiert) sowie eine erstaunlich hohe Fluktuation erschweren auch diese Strategie der ärztliche kontrollierten „Originalstoffabgabe“, wenn es um die erhoffte Auswirkung auf das Bahnhofsviertel und andere Drogenszenen geht. Und der dringlich notwendige Ausbau von Versorgungsstrukturen für die sozialen und gesundheitlichen Belastungen der nach jahrzehntelangen Suchtkarrieren häufig stark vorgealterten Klientel ist leider auf den Bühnen der Drogen- und Gesundheitspolitik nicht so sexy wie die Cannabis-Legalisierung.

Liberalisierung des Zugangs zu Cannabis: Eine Prognose ohne Kontrollillusionen

Vor dem Hintergrund der hier dargestellten Erfahrungen sei folgende Voraussage gewagt: Auch wenn in den aktuellen Legalisierungsdebatten vehement die Bedeu-

tung der Prävention und des Jugendschutzes beschworen wird – diese Arbeitsfelder werden schon sehr bald ebenso stiefmütterlich behandelt werden wie die „psychosozialen Maßnahmen“ der Drogenhilfe nach dem großen „Paradigmenwechsel“ von der Abstinenz zur Harm Reduction.

Die Regelungen für den legalen Anbau und kontrollierten Bezug von Cannabis für Genusszwecke werden, so wie sie jetzt ausgehandelt sind, einen Freiraum weit über den gesundheitlich, psychisch und sozial vertretbaren Eigenkonsum hinaus schaffen. Kritisch bis selbstschädigend konsumierende und häufig sozial prekäre Konsummilieus werden vom Kriminalisierungsdruck entlastet – allerdings auch ohne Interventionen von außen sich selbst überlassen werden. Möglicherweise darf man die zu erwartende Etablierung eines „grauen Marktes“ als Erfolg betrachten, falls dieser der organisierten Kriminalität einen kleinen Bereich ihrer Geschäfte abzugraben vermag und eine gewisse Qualitätskontrolle für Cannabisprodukte mit sich bringen sollte. Das ist nicht nichts – und vielleicht gibt es erst einmal auch keine viel besseren Weichenstellungen. Wenn denn nur die von den Protagonisten der Liberalisierungsstrategien aufgewendeten Energien denn auch zukünftig für Anpassungen und Korrekturen bei Fehlentwicklungen aufgebracht würden. Und: wenn die Vorbeugung vor gesundheitlichen, psychischen und sozialen Gefährdungen in den erwartbar wachsenden Konsumentkreisen auch ernsthaft und nachhaltig in Angriff genommen würde.

Und was jetzt?

Was bedeutet das alles für die Fachkräfte der Prävention, Suchtberatung und Suchttherapie? Worauf sollten wir uns einstellen und welches Handwerkszeug benötigen wir angesichts der anstehenden Veränderungen? Gibt es Fakten und Erfahrungen, die als Grundlage für angepasste Handlungsstrategien der Suchthilfe taugen?

Davon wird ein Workshop zur Cannabislegalisierung und ihren Folgen für die Suchthilfepraxis handeln, den JJ für Februar 2024 vorbereitet. ■

Werner Heinz





Mehr Bewusstsein und Sensibilität

Gewaltschutz in der Eingliederungshilfe

Das Thema Gewaltschutz in der Behinderten- und Eingliederungshilfe hat nicht zuletzt durch die mediale Berichterstattung von Übergriffen in Heimen in den vergangenen Jahren an gesellschaftlicher Relevanz gewonnen. Menschen mit Behinderung, also auch seelisch Behinderte, sind einem besonderen Risiko ausgesetzt. Aber auch Mitarbeitende in der Eingliederungshilfe können Gewaltsituationen ausgesetzt sein. Vor diesem Hintergrund wurde das Gewaltschutzkonzept der Eingliederungshilfe von JJ im März 2023 verabschiedet, das wie folgt beginnt:

„Als Leistungserbringer der Eingliederungshilfe haben wir uns zum Ziel gesetzt, Inklusion in allen Lebensbereichen zu fördern und zu stärken, Ausgrenzung zu vermeiden und gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen. In unserem Leitbild verpflichten wir uns, Notlagen und Risiken frühzeitig zu erkennen und sprechen uns ausdrücklich gegen jegliche Form von Gewalt aus.“

Bereits zuvor gab es ein Konzept zum Schutz vor Gewalt, doch wurde dieses den neuen Herausforderungen des Arbeitsschutzes, der den Gewaltschutz priorisiert, nicht mehr gerecht. Das neue Konzept ist umfangreicher und trägt einem höheren Grad an Sensibilisierung für das Thema und dem Bewusstsein für strukturelle Gewalt Rechnung. Es soll verhindert werden, dass das Thema Gewalt im beruflichen Alltag aus dem Fokus oder gar in Vergessenheit gerät. Gewiss: Im besten Fall funktionieren die Einrichtungen, die Teams und die Strukturen so, dass es keine gewaltsamen Vorfälle gibt. Ganz vermieden werden kann dies aber nicht, deswegen kommt es auf umsichtige Vorsorge an, auf Mechanismen, die im Fall der Fälle greifen, den Betroffenen helfen und zur transparenten Aufklärung beitragen. Und zwar so, dass möglichst viele Bereiche und Gefahrenpotentiale im Sinne aller Beteiligten abgedeckt werden. Das Gewaltschutzkonzept sollte dabei so allgemein sein, dass es in allen Einrichtungen zur Anwendung kommen kann. Gleichzeitig sollte es so konkret und spezifisch konzipiert sein, dass es im Alltag verständlich und praktikabel eingesetzt werden kann. Beide Anforderungen erfüllt das neue Gewaltschutzkonzept. Es dient dem Schutz der Mitarbeitenden, aber auch der Klientel. Es soll sensibilisieren und ein Bewusstsein schaffen.

Es ist als Handlungshilfe gedacht, die Möglichkeiten aufzeigt, wie Prävention, Intervention und anschließende Maßnahmen in Bezug auf Gewalt aussehen können.

Das Gewaltschutzkonzept lässt sich inhaltlich in zwei Teile gliedern. Der erste Teil dient dem Verständnis, worum es eigentlich geht. Es soll ein einheitlicher theoretischer Hintergrund vermittelt werden, zu dem die Ausgangslage des Konzeptes gehört, aber auch die Vermittlung von dessen Gültigkeit und Anwendung. Beim Lesen wird deutlich, dass das Thema Gewalt eines ist, welches für alle Mitarbeitenden einer Einrichtung relevant ist. Wir alle können Opfer (verschiedener Formen) von Gewalt werden. Der Gewaltbegriff wird in diesem Konzept weit gefasst und reicht von Gewalt, die von einer einzelnen Person auf unterschiedliche Art und Weise ausgeht, bis hin zu struktureller Gewalt.

Der zweite Teil widmet sich der Praxis. Dieser ist besonders für die Anwendung in den Einrichtungen von Relevanz. Hier finden sich Handlungshinweise, die zu beachten sind, die aber auch Informationen darüber geben was getan werden kann, wenn es einen Vorfall gab. Es finden sich Informationen zu Präventionsmaßnahmen, Interventionen, Folgemaßnahmen, Beschwerdemanagement, Opferschutz sowie dem Qualitätsmanagement und der Transparenz. Zum Abschluss werden Ansprechpersonen aufgeführt, an die sich die Mitarbeitenden wenden können. Es wird unterschieden zwischen der Präventionsfachkraft, der internen Beschwerdestelle und der Gewaltschutzkraft des Vereins sowie Ansprechpersonen außerhalb des Trägers. An diese kann sich auch anonym gewandt werden. Eine erneute Betriebliche Bildungsmaßnahme hierzu ist in Planung und dient der Vertiefung der Thematik. Die Lektüre des Gewaltschutzkonzeptes sei allen Kolleginnen und Kollegen in der Eingliederungshilfe ans Herz gelegt. ■

Anne Bettzieche



aktiv

Magazin

Impressum

Herausgeber: Jugendberatung und Jugendhilfe e.V.,
Gutleutstraße 160-164, 60327 Frankfurt
Fon: 069 743480-0, E-Mail: info@jj-ev.de

Rückmeldungen zum aktuellen Heft oder Textideen für
kommende Ausgaben können Sie gerne per E-Mail an
Konstantin Loukas und David Schneider schicken:
jj-aktiv@jj-ev.de

Gestaltung und Realisation: design konkret · volker besier

Ausgabe 16, November 2023 · Auflage: 1.000 Exemplare

Bildnachweis: Adobe Stock (Seiten 3 oben, 9, 12, 16, 17 rechts, 23, 24, 29 rechts oben, 35), Angelika Zinzow (Seiten 1 und 4-11),
Dr. Jörgen Schulze-Krüdener (Seite 12), Thomas Häfner (Seite 14), Werner Heinz (Seite 37), Gregor Sticker (Seite 39),
JJ (Seiten 3 unten, 15, 18, 21 links und Mitte, 22, 24, 25, 29-33, 35)



JUGENDBERATUNG
UND JUGENDHILFE e.V.

Ihr Beitrag hilft

Jede Spende verbessert die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen sowie hilfsbedürftigen Erwachsenen.

Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen. Herzlichen Dank!

 jj-ev.de/spenden



Der Verein Jugendberatung und Jugendhilfe e.V. besteht seit 1975 und ist Träger von Einrichtungen und Diensten im Bereich der Jugend-, Eingliederungs- und Suchthilfe. Im Rhein-Main-Gebiet betreiben wir an über 60 Standorten im Verbund Angebote zur Prävention, Suchtberatungsstellen, Substitutionsambulanzen, ein Krankenhaus, Fachkliniken der medizinischen Rehabilitation, Betreutes Wohnen, Schulen, Wohn- und Pflegeeinrichtungen sowie ambulante Dienste und stationäre Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und deren Familien. Der Verein beschäftigt mehr als 1.200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Hilfsbedürftige Menschen werden in ihrer aktuellen Lebenslage begleitet, ihre Kompetenzen gefördert und ihre Ressourcen auf dem Weg zu selbständiger und selbstbestimmter Teilhabe gestärkt. Die Arbeit von JJ e.V. orientiert sich am höchstmöglichen fachlichen Niveau. Zur Leistungsverantwortung gehört es, Notlagen und Risiken frühzeitig zu erkennen, fachkundige Beratung, Behandlung und Lebenshilfe anzubieten sowie Hilfeangebote entsprechend weiterzuentwickeln.

Der gemeinnützige Trägerverein ist Mitglied im Diözesancaritasverband Limburg und ist mit seinen Einrichtungen für den Geltungsbereich der ambulanten und stationären Suchthilfe sowie Angebote der stationären Jugendhilfe nach DIN EN ISO 9001:2015 und MAAS BGW für ISO zertifiziert.

Jugendberatung und Jugendhilfe e.V.

Gutleutstraße 160-164
60327 Frankfurt
Fon: 069 743480-0
www.jj-ev.de